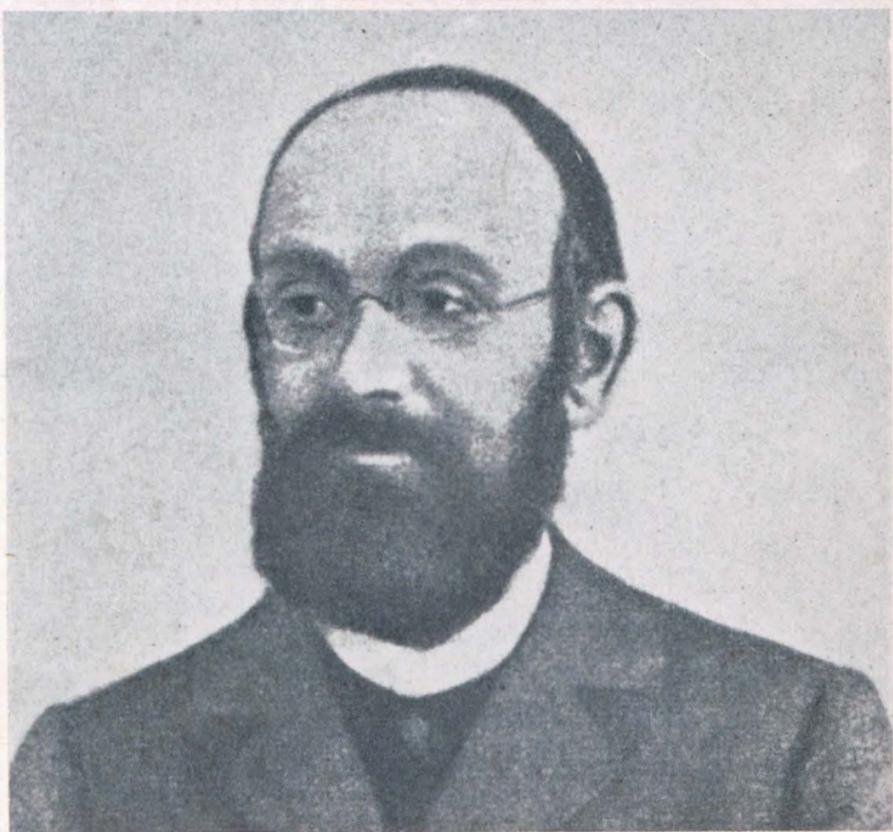


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Albert Jung-Hauser

Markus Hauser

Ein Hoffnungsleben



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Markus Hauser

war ein von Gott auserwähltes Rüstzeug. Aus einfachen, armen Verhältnissen, ohne große Schulbildung, hat der Herr Jesus diesen Menschen als Zeugen sich zugerichtet. Er legte ihm den Drang zu seinem Dienst ins Herz, und diesem konnte Hauser nicht widerstehen. Er meldete sich in die Missionschule nach St. Chrischona bei Basel, ging dann in den vier Jahren seiner Ausbildung durch große Nöte, welche ihm das Lernen bereiteten. Später kam er als Evangelist in eine Arbeit in der Schweiz. In seinem Dienst am Wort Gottes merkte er seine ganze Unfähigkeit zu diesem heiligen Beruf. Das trieb ihn in ernstes Beten und Ringen mit Gott. So durfte Markus Hauser es erfahren, daß der Heilige Geist von ihm Besitz ergriffen hat und er die Zusage Jesu an seine Jünger „ihr werdet angetan werden mit Kraft aus der Höhe und meine Zeugen sein“ erleben durfte. Dieses Erleben trieb ihn in volle Abhängigkeit von Gott und zu einem Leben des Gehorsams in der Nachfolge Jesu. Jetzt wurde wahr, was der Herr Christus seinen Jüngern zugesagt hat, „von dem Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen“. Erweckungen in gesunder, nüchterner Art machten ihn zu einem Werkzeug für Hunderte von Menschen, denen er den Weg zum Heil in Christus zeigen durfte. Noch heute leuchten die Spuren des Segens, den Gott der Herr seinem Knecht geschenkt hat an manchen Orten der Schweiz.

Was die Gemeinde Jesu heute nötig hat, sind solche Menschen, die sich restlos ihrem Herrn zur Verfügung stellen und sich vom Heiligen Geist gebrauchen lassen.

Man liest dies Büchlein nicht ohne tiefe Beschämung und mit dem herzlichen Verlangen nach einem so fruchtbaren und gesegneten Leben. Wo dem Geiste Gottes Raum wird, da kann er noch heute aus dem, was nichts ist vor der Welt, etwas machen zur Ehre der Gnade Gottes.

Markus Hauser
Ein Hoffnungsleben

Fünfundzwanzigster und sechsundzwanzigster Band
der Sammlung
Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Es erschienen bis jetzt:

- | | |
|---------|--|
| Band 1 | Bodelschwingh |
| „ 2 | Pastor Dr. Wilhelm Busch |
| „ 3 | Johann Christoph Blumhardt |
| „ 4 | Carl Hilty |
| „ 5 | Samuel Keller |
| „ 6 | Baronin Wurmb von Zink |
| „ 7/8 | Matthias Claudius |
| „ 9/10 | Mathilda Wrede |
| „ 11 | Heinrich Jung-Stilling |
| „ 12/13 | Paul Gerhardt |
| „ 14 | Johann Sebastian Bach |
| „ 15 | Schwester Eva von Tiele-Winckler |
| „ 16/17 | D. Otto Funcke |
| „ 18/19 | Toyohiko Kagawa |
| „ 20 | Curt von Knobelsdorff |
| „ 21 | Henriette Freiin von Seckendorff |
| „ 22/23 | Jakob Gerhard Engels |
| „ 24 | Elias Schrenk |
| „ 25/26 | Markus Hauser |
| „ 27/28 | Ludwig Richter |
| „ 29/30 | Ludwig Hofacker |
| „ 31/32 | Gräfin Waldersee, Tante Hanna,
Mutter Fischbach |
| „ 33/34 | Johann Friedrich Oberlin |
| „ 35/36 | Franziskus von Assisi |
| „ 37 | Charles Haddon Spurgeon |
| „ 38 | D. Walter Michaelis |
| „ 39 | Pestalozzi |

Die Reihe wird fortgesetzt

Markus Hauser

Ein Hoffungsleben

Von

Albert Jung-Hauser

Es sind mancherlei Gaben; aber es ist ein Geist.
Und es sind mancherlei Wirkungen; aber es ist
ein Gott, der da wirket alles in allem.

1. Kor. 12,4. 6.



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN - BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	3
Das da nichts ist vor der Welt	7
Berufen mit heiligem Ruf	9
Herr, hast Du keinen Dienst für mich?	12
Der junge Evangelist	17
Die Erweckung in Reinach	30
Vertiefung	44
In stillen Wassern	50
Gott ist's, der es schafft!	56
Eine weite Tür	66
Seine Persönlichkeit. (Eine Charakterskizze)	70
Die Bethelkapelle als Endstation	78

Copyright bei Brunnen-Verlag Gießen 1952

1.—5. Tausend

Printed in Germany

Druck: Buchdruckerei Hermann Rathmann, Marburg/L.

Vorwort

Das Leben und die Botschaft von Markus Hauser

sind ein zeitgemäßer Weckruf für die Gemeinde und ein kräftiges Christus-Zeugnis an die Welt. Wie ist doch Gottes Wort in seiner rettenden und heiligenden Kraft in diesem schwachen Menschenleben Geschichte geworden, Kampfes- und Leidens-, aber auch Segens- und Siegesgeschichte!

Frucht, viel Frucht, bleibende Frucht durfte reifen in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit des Lebens und Dienstes. Und wo liegt das Geheimnis? Das Jesuswort in Joh. 15, 5 enthüllt es uns: „Wer in Mir bleibt und Ich in ihm, der bringt viel Frucht.“

Wollen wir den leuchtenden Spuren dieses gesegneten Lebens folgen, dann heißt es auch für uns: Auf das „In-Ihm-Sein und Bleiben“, auf diese Innigkeit unserer Lebensgemeinschaft mit Jesus kommt alles an. In Ihm wurzeln, aus Ihm wachsen, durch Ihn Frucht bringen! Und Frucht ist nicht in erster Linie Leistung nach außen, sondern Heiligung des Lebens nach innen, nach Geist, Seele und Leib. Erst Sein, dann Tun.

Die Glaubens-, Hoffnungs- und Liebeskraft des teuren Gottesmannes, dem die Gemeinde Jesu, und nicht zuletzt die Bethelgemeinde, so viel verdankt, hat er nicht aus sich selbst herausgeholt, sondern sie ist ihm auf anhaltendes Gebet vom Gnadenthron zugeflossen. Und welche Gottes- und Geisteskräfte wurden in diesem Schwachen mächtig!

So gehe denn dieses Büchlein unter dem Segen Gottes hinaus,

als Ruf an alle Schwachen: Rechne mit Gottes Kraft!

als Weckruf zum Glauben: Glaube nur, ...!

als Mahnruf zur Vertiefung: Bleibe in Mir!

als Hoffnungsruf der Braut: O komme bald, Herr Jesu!

Zürich, Bethelkapelle, September 1952.

Eugen Reichart

Das da nichts ist vor der Welt

Im Norden der deutschen Schweiz liegt in dem schönen Schaffhauserländchen das Dörfchen Trasadingen. Hier ist Markus Hauser am 5. Mai 1849 geboren.

Seiner Herkunft nach gehörte er zu jenen Bevorzugten, von welchen das Wort Gottes sagt: „Das da nichts ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, auf daß Er zuschanden mache, was etwas ist.“ Die Verhältnisse daheim waren derart, daß er sich ihrer in keiner Weise rühmen konnte. Aber gleichwohl schämte er sich seiner Eltern auch in späteren Jahren nicht. Die Eltern standen zuerst in ganz ordentlichen Verhältnissen. Der Vater war Dorfküfer und hatte sein genügendes Einkommen. Dann kam im Jahre 1847 ein Bürger- und Religionskrieg in der Schweiz, zu welchem auch Vater Hauser einberufen werden sollte. Da er aber der einzige Küfer des Dorfes war, wollte ihn die Gemeinde nicht ziehen lassen und machte ihn schnell zum Dorfweibel. Nun mußte er nicht fort, denn er war ja ein Beamter geworden. Aber nicht zu seinem Vorteil.

Wie viele haben sich schon aus ihrem einfachen Beruf in Ehrenstellungen hineinziehen lassen, ohne sich zu fragen, ob sie moralisch den neuen Gefahren gewachsen seien! Von dem Tage ihrer Erhebung an erlitt ihr Lebensgang einen Schaden um den andern. So ging es auch bei Vater Hauser. Seine beiden Berufe brachten ihn viel mit den Wirtschaften in Berührung, und er mußte, wie man zu sagen pflegt, aus Anstand da und dort ein Glas nehmen. Bald kam zum Anstand der Unverstand: Hauser wurde ein Trinker. Das war sehr schwer für Mutter Hauser. Sie gab sich redlich

Mühe, ihren Mann vom Trinken wieder zurückzubringen. Sie tat es in Liebe und Ernst; aber es wollte nicht gelingen.

Mutter Hauser kannte damals ihren Heiland noch nicht, und der Vorrat an natürlicher Kraft zum Dulden, Tragen, Lieben und Leiden war bald aufgebraucht. Sie verlor die Hoffnung zur Rettung ihres Mannes. An Stelle der Liebe trat Abneigung; an Stelle des Tragens und Duldens — Unverträglichkeit. Es gab heftige Auftritte, die schließlich zur Ehescheidung führten. Von Frieden im Hause konnte keine Rede mehr sein. Dazu waren Gottesfurcht und Gottes Wort fremde Dinge im Hause.

In solcher Umgebung und unter solchen Umständen wuchs Markus auf. Man sollte denken, da müsse eine Kinderseele total abgestumpft und verhärtet werden. Aber hier war es nicht der Fall. Wie einst der kindlich fromme Samuel unter den bösen Buben Elis, so wurde auch Markus in dieser Zeit herrlich bewahrt.

Gerade der Unfriede im elterlichen Hause weckte früh schon in dem Herzen des kleinen Markus ein tiefes Verlangen nach Frieden im eigenen Herzen. Seine Seele dürstete nach Wahrheit und lechzte nach dem Leben aus Gott. Er wollte sich Gewißheit darüber verschaffen, ob es einen Gott gibt, ob Er auch an ihn denke, oder ob Er ihn verlassen habe. Er selbst schreibt von jener Zeit:

„Es gehört zu meinen frühesten Erinnerungen, mit andern Kindern an dem benachbarten deutschen Grenzorte Erzingen an einem Fronleichnamstag einem Umzug beigewohnt zu haben. Katholiken? Protestanten? Juden? Woher diese Verschiedenheit? Warum bin ich nicht ein Jude? Warum nicht Katholik? So ging es mir wirr im Kopfe herum. Ja, die biblischen Geschichten, die ich in der Schule hörte, liebte ich sehr. Hier standen Heldengestalten vor mir. Was taten diese?

Sie warfen sich nieder vor dem unsichtbaren Gott und redeten mit Ihm, als ob sie Ihn sehen würden. Mach es auch so! hieß es bei mir. Die ersten Strahlen des freundlichen Angesichts Gottes leuchteten schon hinein in meine Seele. Der stille Zug zu Ihm, was war er anders als das sanfte Locken und Ziehen Seiner Liebe? Mehr wollte ich von Ihm erfahren, näher Ihm treten. Wie reich kam ich mir vor, als ich ein Spruchbüchlein mein eigen nennen durfte! Aussprüche Gottes! Reden aus Jesu heiligem Munde! O ich Glücklicher! Jetzt fühlte ich mich Ihm schon viel näher. Bisweilen hatte ich wie eine Ahnung: Er, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs wolle auch mein Gott sein. Ich wagte es, Ihn darum zu bitten. Ich war schwächlich, dazu beinahe blind, wir waren arm; es schien in dieser Welt keine Liebe für mich zu sein.“

Berufen mit heiligem Ruf

Am andern Ende des kleinen Kantons Schaffhausen, sieben Stunden von Trasadingen, liegt das Dörflein Buch, das von Gott ersehen war, eine Heimat für arme und verlassene Kinder zu sein. Buch hat in den Jahren 1818 und 1819 durch das lebenskräftige Zeugnis des teuren Pfarrers David Spleiß eine geistliche Erweckung erfahren. Viele rühmten: *Gott ist die Liebe!* Und sie fanden Gnade, dieser Liebe Raum zu machen; da hat sie sich in ihnen in tätige Liebe umgesetzt. Sie fingen an, arme Kinder aufzunehmen, und so ist denn in Buch die Rettungsherberge „Friedeck“ entstanden. Hierher führte der Herr Markus in seinem zehnten Jahre.

Was längst in seinem Herzen schlummerte, wurde in den neuen Verhältnissen bald geweckt. Die Frage nach Gott wurde zur brennenden Lebensfrage. In der

Anstalt wehte ein guter Geist. Hausvater Waldvogel verstand es, den Unterricht in der Schule sowie die täglichen Hausandachten zum Herzen sprechen zu lassen. Mit seinem weichen, liebevollen Gemüt, verbunden mit erzieherischer Strenge, hatte er bald eine kindliche Liebe in Markus entzündet. Er hat es verstanden, armen und verlassenem Kindern ein Vater zu sein. Mit Lust und Freude lernte Markus aus freiem Triebe ganze Bücher der Heiligen Schrift auswendig. „Wird Jesus an mich denken? Darf ich, wie der hohe Apostel Paulus getan, vor Ihm die Knie beugen; wird Er auf mich hören?“ Diese und andere Fragen drängten sich aus seinem Herzen empor. Da fiel ihm ein, daß Gott sich ja schon seiner angenommen, daß Er selbst auf Friedeck ihn versorgt habe. „Aber ist's auch wirklich so? Haben es liebe, gute Menschen — oder hat es Gott getan?“ hieß es dann weiter. Jetzt fing er an, kniend zu beten. Er hatte noch nie einen Menschen auf den Knien gesehen; in der Bibel aber fand er viele solcher Beter; diesen wollte er ähnlich werden, wie sie kniend flehten vor Gott.

„Jene Stürme werde ich nie vergessen“, schreibt er später. „Immer schlimmer schien es mit mir zu werden. Je mehr ich betete, desto schlechter wurde ich. Es wollte mir nichts gelingen. Ich zog mir schwere Vorwürfe und eindringliche Ermahnungen zu. Ernste Anläufe, Gott zu suchen, bringen große Aufregung. Seelenkämpfe können die Körperkraft sehr aufzehren. Dazu kommt das Mißgeschick, nicht verstanden zu werden, den Nächsten und Liebsten ein Rätsel zu sein.

Längere Zeit fand mich die Abenddämmerung an einem stillen Plätzchen, wo ich unbelauscht fliehen und meinen Tränen freien Lauf lassen konnte. Die Nacht wurde so schwarz, daß Selbstmordgedanken nicht ausblieben. „Du bist nicht wert, daß dich die Erde trägt!“ tönte es in meinem Innern. Warum? Der Herr trat

näher und näher; durch anhaltendes Flehen war ich Ihm nähergerückt; Seine Nähe aber verbreitet Licht. O wie schwarz, wie schlecht wurde mir die Sünde! Ich fühlte, daß ich in Gottes Gemeinschaft nicht taue. Vor innerem Weh und Leid schrie ich; fünf Tage und fünf Nächte waren besonders stürmisch. Dann kamen Satans Anfechtungen; öfter auch erschreckten mich schwere Träume. Als es aufs äußerste gekommen war, fand mich der liebe Hausvater weinend und betend auf dem Heustock, wo ich Arbeit zu verrichten hatte. Jetzt ging ihm ein Licht auf; er erkannte meinen Zustand. Er nahm mich beiseite, redete herzlich mit mir, und nachdem ich ihm alles gesagt, was mich drückte, knieten wir nieder, er legte mir die Hände auf und rang für mich um Gnade.

Welche Veränderung! Die Nacht war vorüber, die Sünden getilgt, die Scheidewand hinweggenommen, der Herr trocknete meine Tränen. Meine Gebete waren erhört. „Jesus lebt, Jesus liebt mich!“ das stand mir nun fest. Eine herrliche Zeit brach an. „Du hast mich, ich hab’ Dich erlesen!“ sang ich aus vollster Überzeugung. Jesus wurde mein Friede. Gepriesen sei Er! Er ist es geblieben bis auf diese Stunde. „Die Mich frühe suchen, finden Mich.“ Seine Gegenwart erquickte mich öfter in solchem Maße, daß ich in seliger Freude sang und laut Gott pries. Was der Herr an mir getan, konnte nicht verborgen bleiben; ich war und blieb ein fröhliches, von Herzen dankbares Kind. Mein Gewissen konnte keine Scheidewand zwischen mir und Jesus ertragen.

Ein Beispiel genüge. An einem Sonntagnachmittag spielte ich mit einem Knaben im Garten. Wir warfen Kieselsteine in die Höhe, immer eifriger: wer trifft höher? Da fährt mein Steinchen mitten durch einen Pflaumenbaum; unbeabsichtigt hat es getroffen, am Boden lag die süße Frucht. Was hast du getan? Ein

Schrecken befahl mich. Es war mir bitter leid um den Wurf. Gott hatte es gesehen, sonst außer uns niemand. Was war zu tun? „Iß die Pflaume, so ist alles vorbei!“ Ist dem so? Geben nicht kleine und große Missetaten schwarze Flecken, quälende Brandmale ins Gewissen? Und ein verletztes Gewissen reizt zu weiteren Sünden. Dann ist es bald aus mit der Freude am Herrn. Ich folgte der Stimme der Wahrheit, ging hin, bekannte meinen Fehler und bat um Verzeihung. O wie köstlich ist es, in reiner Luft zu atmen! Da kann der innere Mensch erstarken, gedeihen! Süßen Frieden genießt, wer es genau nimmt mit der Sünde. Der Weg zum Gnadenthron bleibt offen. Der Feind gewinnt keine Macht. Jesus kann Seine stärkende Gegenwart offenbaren. Kinder mit zartem Gewissen verstricken sich nicht in geheime Sünden, der Wurm nagt nicht an ihrem Lebensglück, Gottes heilige Engel weichen nicht von ihnen. Fürchte Gott und halte Seine Gebote, wandle vor Seinem Angesicht; es wird dir gewiß wohl gehen!“

Herr, hast Du keinen Dienst für mich?

Der Apostel Paulus spricht davon, daß er schon von Mutterleib an für das Evangelium berufen worden sei. Einstmals wußte er das nicht, aber es wirkte und schaffte in ihm, bis es vor und in Damaskus in voller Erkenntnis ihm ins Bewußtsein trat.

Dasselbe können wir auch in dem jungen Markus beobachten, noch ehe er ins eigentliche Jünglingsalter eingetreten war. Er ahnte etwas und wußte doch nicht, was er ahnte, weil ihm das, was in seiner Seele als Wunsch und Herzenszug aufstieg, nach jeder Seite hin unerreichbar schien.

Nicht nur mahnte ihn die Schwachheit des Leibes,

sondern besonders sein sehr geringes Augenlicht (er hatte nur $\frac{1}{36}$ gewöhnlicher Sehschärfe) daran, daß er das nie erlangen könne, was sein Herz so tief bewegte; hatte er doch schon das Latein aufgeben müssen, weil ihm das Augenlicht versagte.

Es ist die Art des himmlischen Meisters, daß Er Seine Zöglinge zunächst die Unzulänglichkeit ihres Wissens und Könnens erfahren läßt, um sie durch Seine herrlichen Gaben zu Gnadenwerkzeugen erziehen zu können. Später konnte Markus sagen, wie er von Jugend an für den Dienst des Herrn zubereitet worden sei; eine leuchtende Kette herrlicher Gebetserhörungen zog sich durch seine ganze Entwicklungszeit hindurch. Er durfte es erfahren, wie der Herr einen äußerst schwachen und fürs Leben mangelhaft mit Leibeskräften ausgerüsteten Jünger selig führen und ausrüsten kann.

Der Herzenszug des jungen Markus ging nach Afrika. Er wollte Missionar werden. Oft war er beim Strohbändermachen in Gedanken bei den so heißgeliebten Negern und erzählte ihnen in kindlicher Einfalt, wie ihm Jesus seine Sünden weggenommen, wie Er sein Friede geworden, und wie Er sich ihm als der liebende und ewig lebende Herr und Gott geoffenbart habe. Bisweilen hielt er den Negern eine Predigt und betete gar herzlich mit ihnen. Dabei wurden die Gedanken etwa auch laut und immer lauter, wenn er sich bei der Arbeit allein wußte.

Als er dann nach Basel in eine Gärtnerei kam und später Ausläufer einer Buchhandlung wurde, zog es ihn immer wieder zum Missionshaus hin, und bei seinen Spaziergängen war die Straße, an welcher das liebe Missionshaus stand, für ihn der schönste Weg. Mit heißem Verlangen sehnte er die Zeit herbei, da er alt genug sei, um sich zur Aufnahme ins Missionshaus melden zu dürfen. Er hatte schließlich nur noch einen

Gedanken, und das war dieser: Ins Missionshaus! Aber um so furchtbarer war nachher die Enttäuschung, als ihm bedeutet wurde, es nütze nichts, sich zu melden; denn er könne doch nicht aufgenommen werden bei seinen schwachen Augen. O wie schwer wurde da das Herz!

Er schreibt selbst über jene Zeit: „Lernen, viel lernen wollte ich. In Friedeck saß ich jeden freien Augenblick hinter den Büchern der Bibliothek. Und jetzt sollten alle Hoffnungen in die Brüche gehen? Es ist ein seltsames Ding, vor verschlossenen Türen zu stehen; noch schmerzhafter aber ist es, vor den Augen eine Türe um die andre sich schließen zu sehen. Die Anfechtungen häufen sich; nicht nur ratlos, sondern wie vernichtet stehe ich schwaches Kind da. Warum denn einen so starken Zug haben, unter die Heiden zu gehen, wenn doch jede Möglichkeit schon von vornherein abgeschnitten ist? Ist Gott die Liebe? Bin ich in Jesu Hand? Ist es auch ganz gewiß, daß Er auf mich blickt und mein Lebensschifflein regiert? Wie ein hauend Schwert standen mir überall die matten Augen im Wege. Zu gar nichts wollten sie ausreichen. Gartenarbeit? Ach, ich hatte Liebe und Lust. Aber die Sehkraft! Hier war guter Rat teuer. Doch Not lehrt beten. Gott sei Dank, Er hat mich hindurchgerettet. Es sollte noch schlimmer werden. Bis zum völligen Ausgehen des Weges sollte es kommen. Aber der treue Herr hat neue Wege für mich gebahnt.“

In Basel hatte er die Pilgermissionsanstalt auf St. Chrischona kennengelernt. Der teure Papa Spittler mit seiner unermüdlichen Liebe, etwas für Jesus zu tun, mit seiner erfinderischen Gründungsgabe und mit seiner ihm eigenen Weisheit, auch die Schwachen irgendwie nützlich zu machen im Weinberg des Herrn, wenn hierzu Geistestrieb sich zeigte, wollte für allerlei Arbeit im Evangeliumsfelde Handlangern die nötige

Ausrüstung und Zubereitung zukommen lassen. Kaum war Markus mit diesem Werk bekannt geworden, so gewann auch schon die Hoffnung in seinem Herzen Raum: „Gewiß hat der liebe Herr Spittler auch an solche Menschen gedacht, wie ich einer bin. Architekten müssen scharfe Augen haben, für den Handlanger geht's auch mit schwachen. Ich will mich melden.“

Er meldete sich als Zögling für St. Chrischona und — welche Freude! — er wurde angenommen. Jetzt hatte sich ihm das Leben aufgetan, im Geiste sah er sich schon in den Reihen der Saat- und Ernteleute. Mit vollem Eifer wollte er nach aller Lust seiner nach Wissen schmachtenden Seele lernen. Es galt aber für die erste Zeit, die als Probezeit galt, hauptsächlich Feldarbeit zu tun, und der damalige Hausvater verlangte angestrengte Arbeit vom Morgengrauen an bis zum späten Abend, wie Markus, der doch zu arbeiten gewohnt war und hierin stets die besten Zeugnisse hatte, das zuvor noch nie gesehen hatte.

Aber die Anforderungen waren allzu groß, seine Kräfte schwanden, das Augenlicht litt schwer darunter — und nun traf ihn der härteste Schlag seines Lebens — er wurde entlassen. „Wegen seines schwachen Augenlichts könne das werthe Komitee nicht glauben, daß er in den direkten Dienst des Evangeliums berufen sei“, teilte ihm in dessen Auftrag Herr Inspektor Rappard mit. Da stand er, wie vom Blitz getroffen, Dunkel hüllte seine Seele ein, vom Wege war ja keine Spur mehr zu sehen. Jede Hoffnung schien abgeschnitten. Er war so sehr überwältigt, daß er nachher draußen im Hof in Gedanken versunken stehenblieb, nicht merkend, daß der spätere Ökonom H. auf ihn zutrat. „Was ist, Markus?“ redete ihn dieser an, worauf Markus nur die Worte stammelte: „Ich kann nicht fortgehen; ich gehe nicht; ich kann nicht

gehen!“ — „In der Welt ist gar kein Raum für mich. Nirgends ist ein Plätzlein, wo ich arbeiten und wirken kann!“ Er schreibt selbst über jene Zeit: „Niemand, wo immer ich mich auch hinwandte, wußte einen Rat. Jedermann mußte sich wie erleichtert fühlen, wenn seine Haustür sich hinter mir schloß. Was muß ein Mensch tun, wenn in der weiten Welt kein Räumlein für ihn da ist? Was muß er anfangen, wenn er zu gar keiner Arbeit tauglich erfunden wird und wenn kein Mensch ihm zu helfen vermag? Versinken? Betteln? Schlecht werden? Gewaltsam aus dieser Welt hinausstürzen? Was sollte ich in solcher Lage tun?

In meiner Finsternis kam mir ein Lichtstrahl vom Gnadenthron her. Am Gnadenthron war ich ja längst gewohnt, meine Bitten kundwerden zu lassen. Gott sei Dank! Hatte ich nicht einst fünf Tage und fünf Nächte gerungen, bis Jesus sich hören ließ und mich zu Seinem Eigentum machte? Sollte ich jetzt umkommen? Sollte irgendeine Tiefe des Leidens und der Not von Ihm mich scheiden? Ist es nicht Seine Sache, für Sein teuer erkaufte Eigentum zu sorgen? Weg im Meer und Bahn in großen Wassern macht der Herr. Wie? Das war mir ganz verborgen. Jetzt kam es zu einem langen Gebetskampf. Im Innersten ergriffen, weinte ich mich recht aus vor dem Herrn. Während meine Mitbrüder, die inniges Mitleid mit mir hatten, auf dem Felde waren, konnte ich dem Herzensdrange folgen, mein Weh eingehend vor den Herrn zu legen. Es war eine wichtige Entscheidungsstunde fürs ganze Leben, als ich dort im Schlafsaal des unteren Hauses, der jetzigen Pilgerhütte, auf meine Knie sank. Wie lange ich da im lauten Gebete lag, weiß ich nicht, es war wie ein Kampf auf Leben und Tod. Sollte ich untergehen, so wollte ich an Jesu Herzen, im vollen Bewußtsein Seiner Liebe, zwar als ein schwaches Kind, aber immerhin als ein Kind versinken. Ich wollte unter

allen Umständen des Herrn sein und es Ihm völlig überlassen, ob Er im Diesseits oder im Jenseits für mich sorgte. Haben mußte Er mich ja doch, — wie und wo, im Himmel oder auf der Erde — sollte ganz Seine Sache bleiben. Gelobt sei Er! Sein Blut reinigte mein Herz, reinigte mein Leben. Völliger als je kam ich in Jesu Hände, ja die große Not hatte mich in ein wunderbares Verhältnis zu Ihm gebracht. Die Wolken teilten sich. Jesus trat mir nahe. Ich konnte ruhen in Ihm, und es wurde mir gewiß, daß ich noch als fröhlicher Prediger des Evangeliums Seinen hohen Namen preisen werde.“

Wie der Herr es ihm gesagt, so geschah es. In der nächsten Komiteesitzung legte Herr Inspektor Rappard ein sehr warmes Wort für ihn ein, und er wurde wieder aufgenommen. Die nun folgenden vier Jahre auf dem schönen Berg und im trauten Brüderkreise waren Zeiten der Erquickung. Die Zeit der vielen Feldarbeit war zum Teil vorüber, und nun warf sich Markus mit freudigem Eifer in das Studium der Heiligen Schrift, der Glaubens- und Sittenlehre, Predigtübungen usw. Einer seiner Lehrer, sein nachmaliger Schwager, Pfarrer Glinz, sagte später, daß er immer große Freude an Markus gehabt und sich besonders gern mit ihm unterhalten habe, weil er so eifrig war im Studieren und alles mit klarem Verstand und doch mit kindlicher Einfalt aufgefaßt habe.

Der junge Evangelist

Bei seiner Einsegnung wurde Markus für den Evangelistendienst bestimmt und ihm der Kanton Thurgau als sein Arbeitsfeld angewiesen.

Mit Mut und Freude fing er seine Arbeit im Jahre 1872 im Kanton Thurgau an, obwohl er lieber ein Se-

minar in Amerika zur weiteren Ausbildung besucht hätte. Er zog von Ort zu Ort, überall, wo er eine offene Tür fand, das teure Evangelium verkündigend. Des Herrn Segen begleitete ihn Schritt für Schritt. Er merkte jedoch bald, daß das Arbeitsfeld viel zu groß sei, um reiche und bleibende Frucht erzielen zu können. Er erkannte, daß, wenn man wie ein Gärtner ein kleines Stück treulich pflanze und begieße und pflege, es mehr Gewinn bringe als viel Land, das nicht so gut bearbeitet werden könne. Dieser Grundsatz war in der Reisepredigt neu, weil er sich aber bewährte, wirkte er bahnbrechend. Die Pilgermission St. Chrischona ist bis heute diesem Grundsatz treu geblieben in ihrer Evangelisationsarbeit. Bruder Hauser ließ sich in Mattwil bei Sulgen nieder. Seine Wirksamkeit war so gesegnet, daß schon innerhalb eines Jahres die dortige Kapelle erbaut wurde. Es war dies die erste Kapelle der Pilgermission, ein gutes Samenkorn, das sich seither reichlich vermehrte. Dieser Bau war ein Werk der ersten Liebe. Der eine schenkte das Land, der andere Holz, ein dritter Steine, ein weiterer führte Material auf den Platz, andre arbeiteten umsonst. Dazu kam auch noch Geld aus England. Mit großer Freude schaute der junge Evangelist auf diese Zeit zurück.

In Mattwil verehelichte er sich auch mit Fräulein Maria Glinz, Tochter des Pfarrers Glinz in St. Gallen. In dieser Ehe schenkte ihm der Herr drei Kinder, die zur großen Freude der Eltern heranwuchsen und früh Eigentum des Heilandes wurden.

Aus der Zeit von 1872 bis 1892 liegen eine Fülle von Tagesnotizen vor, die uns einen Blick tun lassen in seine innere Entwicklung und in den Gang der Arbeit, die ihm anvertraut war. Wir lassen hier einige Auszüge folgen:

25. Dezember 1872. O Jesus, schenke mir heute einen trauten Umgang mit Dir. Laß mich die großen Gottes-

taten mit reinen Lippen verkündigen. Offenbare Dich in meiner Seele, und laß mich ein mit Dir erfüllter Bote des Friedens sein.

26. Dezember. Ein Arbeitstag für den Himmel. Überall ein Sehnen nach dem Abendmahl. Die Arbeit an den Seelen ist sehr wichtig. Die Zuhörer sind recht aufmerksam, — ich fühle meine Schwachheit. Segne Du, o Jesus, meine geringe Arbeit, o laß es in Dir zum Himmelreich gelingen.

27. Dezember. Ein brünstiges Sehnen nach der Heimat. O Jesus, Dein bin ich, Du hast mich umfassen. Meine Seele sagt Dir ewig Dank. Deine Liebe ist unerschöpflich; segne, segne die Seelen in meinem Arbeitsfeld.

28. Dezember. Ich durfte es heute recht erfahren, daß der Heilige Geist den Knechten Christi das Herz warm macht, wenn es ihnen innig um das Heil der ihnen anvertrauten Seelen zu tun ist. Während der Vorbereitung durchdrang ein Gnadenstrom mein Herz.

30. Dezember. Nach und nach lerne ich auch anderer Arbeit verwerten. Es kann mir das, meiner ausgedehnten Tätigkeit wegen, von großem Nutzen sein. Bis jetzt war ich meist auf die Selbstforschung angewiesen, sehe aber ein, daß auch bei dieser Methode viel Selbstarbeit ist. Durch die Benutzung der Predigtentwürfe anderer übe ich mich in der Fertigkeit, gute Entwürfe schnell auszuarbeiten. Übrigens arbeite ich, soviel ich Zeit habe, Predigten aus, ohne Benutzung anderer Predigten oder Entwürfe.

31. Dezember. Gott ist wundersam in Seinem Heiligtum. Dieser Tag ist mir ein denkwürdiger Tag. Am letzten Jahresschluß redete ich viel mit dem Herrn über die nächste Zukunft. Ich hatte meine Bestimmung ganz in Seine Hände gelegt. Heute stehe ich von der Gewißheit beseelt: Jesus Christus hat mich geführt, hierher berufen und von Jugend auf zum Evangelisten

bestimmt. Diese Gewißheit gibt mir Kraft, die Botschaft vom Gekreuzigten und Auferstandenen mit Ernst und Eifer und Freudigkeit zu treiben.

1. Januar 1873. Jesus mein Heil. Die selige Nähe meines Heilandes wirft auf mein Pilgerleben das nötige Licht; in allem erkenne ich Seine waltende Hand. Heute sagt Er aufs neue zu mir: „Mit ewiger Liebe habe Ich dich geliebt, darum habe Ich dich zu Mir gezogen aus Barmherzigkeit“ (Jer. 31, 3). Diese Liebe hält und trägt mich von Stunde zu Stunde. Was Gott im verflossenen Jahr an mir getan, ist mir die wahre Bürgschaft für Seine Gnadentaten im Jahre 1873. In bezug auf meine Stellung zu Gott darf ich heute sagen: Ich werde vom himmlischen Hof aus regiert. Jesus wohnt in meinem Herzen, und der Heilige Geist ist mein Lehrer. So schaue ich denn getrost in die Zukunft hinein. Mein Vater wird mir für jeden Kampf die nötige Ausrüstung geben. Mein Jesus wird in allen Lagen bei mir sein. Der Heilige Geist wird mich in der rechten Zucht erhalten und wird mich zu meinem Amt geschickt machen. Im Blick auf meine Tätigkeit kann ich heute ausrufen: „Der Herr hat alles wohl gemacht.“ Es ist nicht nur meine, sondern auch meiner Zuhörer Überzeugung, daß Gott mich hierher geführt. Die Versammlungen sind gewachsen, die ganze Tätigkeit ist eine hoffnungsvolle. Gewiß steht uns ein geistiger Frühling bevor. Der Herr wird Leben schenken. Er hat mich Seines mächtigen Beistandes versichert. Gott ist mit uns.

9. Januar 1873. Unumstößlich zeigt sich mir die Notwendigkeit, noch einen Arbeiter zur Seite zu haben. Fürs erste sollte das nun Angefangene gut gepflegt und bleibend reguliert werden, und fürs zweite sollte Kraft genug vorhanden sein, noch ein weiteres Feld in Angriff zu nehmen.

Während ich dies schreibe, befinde ich mich in dem

mir unvergeßlichen „Friedeck“. Mein Herz hat dies hohe Gut empfangen. Jesus ist mein Friede. Wenn ich „Friedeck“ betrete, gehen ungezählte Wohltaten Gottes an meiner Seele vorüber. Er hat mich von Jugend auf geleitet und mich immer auf guter Weide geführt.

Von Buch reiste er nach St. Chrischona, um verschiedene Fragen, das Arbeitsfeld betreffend, mit den Leitern der Pilgermission zu besprechen. Es waren dies Tage der Erquickung. Er schreibt darüber u. a.:

St. Chrischona, den 8. Januar. Ich fühle mich diesen Abend recht glücklich unter den Brüdern. Obwohl ich in meinem Arbeitsfeld auch von christlicher Gemeinschaft sagen kann, hatte ich doch das Bedürfnis, wieder ein wenig im Brüderkreis zu sein.

9. Januar. In den Abendstunden im stillen Mattwil tönte oft der Brüdergesang in meinen Ohren. Heute trank ich das Glück in vollen Zügen. Der Gesang reinigt die innere Luft, macht das Herz fröhlich und stärkt die Geisteskräfte. — Eines Bruders stilles Benehmen züchtigte mich heute. Mir fehlt immer noch die so nötige Eingezogenheit. Selig, wer durch seinen Wandel andern zum Segen ist.

Basel, den 11. Januar. Lieblich sind die Minuten trauter Gemeinschaft wahrer Glieder Christi. Mir ist es wohl, wenn mich mein guter Hirt auf Seine Triften führt. „O, diese Weide bleibt mir unvergeßlich.“ In Jesus stärkt sich der Geist. Diesen Morgen hatte ich mit Herrn Jäger eine gottgeweihte Stunde. Die Reichshoffnung durchglühte unsre Seelen. Wir besprachen brüderlich meine Tätigkeit im Thurgau. Besonders beschäftigte uns das heilige Abendmahl. Dies teure Gut soll jeden Christen reizen, es so oft als möglich sich anzueignen.

St. Chrischona, 11. Januar. In der Pilgerhütte machte ich einen Besuch. Was ruft ein Gang durch dieses Haus doch alles in mir wach! Herr, Dir ist alles bekannt.

Dir habe ich's zu verdanken, daß ich nun für das Himmelreich arbeite. Menschen können Gottes Wege mit Seinen Kindern nicht durchkreuzen. Wer in Jesus ist und in Ihm bleibt, wird stets von Ihm geleitet; auch wenn es den Anschein hat, als ständen Menschen am Ruder, wird Er es doch immer beweisen, daß Seine Hand in allem waltet.

12. Januar. „In Jesus ist der Gang gewiß, man wandelt in dem Licht.“ Die innere Ruhe wird durch manches gestört, oft auch ist ein Mißklang in der Seele, und es gelingt der besten Untersuchung nicht, den wahren Grund aufzufinden. Hat man den Fehler entdeckt, so ist bald geholfen. Es geht mir oft so, daß ich ein wenig mißgestimmt bin, aber gerade in solchen Stunden erfahre ich, daß ich in Jesus einen festen Punkt gefunden, und daß der Heilige Geist mein inneres Leben regiert. Eine meiner Bitten ist die: Der freudige Geist erhalte mich.

13. Januar. Es gibt Tage, in welchen man keinen merklichen Fortschritt verspürt. Ja, mancher Tagesüberblick kann keine wesentliche Arbeit aufweisen. Mein Gang ist ein gemächlicher. Alles entwickelt sich langsam. Die treibende Kraft ist eine geringe. Es tut sich wenig Feuer kund. Ernstlich frage ich mich: „Warum verliere ich so oft die Inbrunst des Geistes?“ Jesus ist mein guter Hirte, und ich weiß, daß Er mich führt. Woher kommt es denn, daß es so öde und leer aussieht in meiner Seele? Die Liebesglut wird so leicht matt, und die Gebetskraft ist wie gelähmt. Sobald ich Jesu innige Gemeinschaft nicht mehr genieße, stellt sich ein leichter Sinn ein, ein Hang zu sinnlichen Dingen.

Die Tage erfreulichen Fortschrittes verleiten oft zu gefährlichem Selbstvertrauen. Da ist denn der Herr genötigt, einzugreifen. Mein jetziges Brustleiden scheint mir ein solches Eingreifen zu sein. Gern will

ich mich unter die Hand meines Gottes demütigen. Seine Zucht ist es ja, um die ich viel flehe. O mein Heiland, laß mich in Dir aufgehen!

24. Januar. Gott ist die Ruhe. Aus der wahren Gemeinschaft fließt die siegende Kraft. Es gehört zu meiner wichtigsten Erfahrung, daß sich der Geist derjenigen, mit denen man umgeht, einem mitteilt. Sehr zu empfehlen ist es deshalb, in andre Kreise sich zu begeben. Wenn der Herr mir Gnade schenkt, will ich diesen Gedanken als Regel befolgen. Die letzten Tage waren mir wirklich eine Erholungs- und Erfrischungszeit. Ich fühle mich körperlich und geistig gestärkt und kann meinen Weg wieder fröhlich und mutig fortsetzen. Die eigenen Interessen schwinden immer mehr. Es ist mir um die Rettung der Seelen zu tun. Meine Arbeit soll in Gott und für Gott geschehen, und dazu bedarf es vor allem der göttlichen Leitung. Sollen die Felder des Herrn bebaut werden, so muß es durch Seinen Geist geschehen. Es liegt mir sehr am Herzen, des Herrn Jesu Arbeiter zu sein, in meiner Amtsführung Seinen Willen zu treffen. Wie wird sich meine Tätigkeit zu einer gesegneten und fruchtbaren gestalten? Welches sind die Mittel, Leben zu wecken? Wie kann ich den mir anvertrauten Seelen so nützlich sein, daß ich einst vor Gottes Thron mich darüber freuen kann? Vor allem habe ich für das Heil meiner eigenen Seele zu sorgen. Mancher Feind sucht Eingang in mir. Ich fühle wohl, daß Satan mich von Jesus wegzutreiben bemüht ist. Wenn ein Knecht Christi eigene Wege geht, weicht der Heilige Geist von ihm. Bewahre mich in Dir, o Jesus!

3. Februar. Mein Arbeitsfeld ist in einen Kriegsschauplatz verwandelt. Der „Evangelisch - kirchliche Verein“ hat einen Gegenarbeiter berufen und damit die Trennung ausgesprochen¹.

¹ Es dauerte nicht lange, so bildete sich zwischen den beiden Predigern eine dauernde Freundschaft.

5. Februar. Das Ziel meiner Wirksamkeit ist: Selbständige, überzeugungstreue Christen zu erziehen. Wenn du katholisch bleiben kannst, nachdem ich dir das Wort Gottes gesagt habe, so bleibe katholisch. Meine Pflicht ist es nur, dir die reine Schriftwahrheit darzubieten, dich mit dem Willen Gottes bekannt zu machen. Gott hat dich mit freiem Willen begabt, damit du selbständig entscheidest. Nicht Formen machen die Einigkeit, sondern der lebensvolle Geist, der den Menschen in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes versetzt. Eigene Ansichten hängen oft mit besonderen Führungen zusammen, — sie stören die Einigkeit im Geiste nicht. Der heilige Ernst, teilzuhaben am Reiche Gottes, durchbricht alle Menschenfurcht und alle leeren Formen.

6. Februar. Diese Tage sind ziemlich bewegt. Manch kühlender Wind geht über die Freude des Fortschritts; aber der Mut schwindet mir nicht.

19. Februar. Neue Lebensströme durchdringen mein Herz. Ich möchte unverrückt meinem Heiland anhängen. Ich fühle den Mangel einer gründlicheren Bildung. Der Wissensdurst ist noch nicht gekühlt. Auch weiß ich, daß ich noch recht unerfahren bin und noch sehr der Lebensschule bedarf. Unter der Leitung meines Heilandes darf ich froher Hoffnung voll sein.

20. Februar. Vor allem handelt es sich um eine tüchtige Bildung nach innen. Nur der innige Zusammenhang mit Gott und Seinem geoffenbarten Willen befähigt mich, auf Erden Ihm ein Volk zu erziehen. Ich bin mir dessen bewußt, daß ich in den letzten Tagen es vernachlässigt habe, der Zucht des Heiligen Geistes mich dringend anzubefehlen. Die traurigen Folgen sind nicht ausgeblieben. Eine Geistesermattung ist eingetreten. Heute beseelt mich wieder neue Gotteskraft. Die Stäbe meiner Macht sind zerbrochen — wirke Du, o Jesus!

6. März. Der Herr hat mich heute nach B. begleitet. Sturm und Regen schadeten mir nichts. Es war ein in Ihm vergnügter Tag. Etwa fünfzig Seelen hatten sich versammelt, und ich darf glauben, daß das Wort nicht vergeblich gehört wurde. Diese neugegründete Versammlung liegt mir besonders am Herzen.

29. März. So ermüdend das Predigtstudium ist, so kräftigend wirkt es doch auf den ganzen Menschen. Ich komme immer mehr von den allgemeinen Redensarten ab und werde in der Predigt speziell. Der Sünder muß gebrandmarkt werden, — der Pfeil muß ins Herz gerichtet sein. Wie gelange ich an die Herzen der einzelnen? Ich muß wissen, wie das Wort aufgenommen wird, und ob der Same aufgeht. Es handelt sich um eine Einrichtung, wo ich mit jeder Seele persönlich verkehren kann. Ich sollte alle, die in die Versammlung kommen, kennen und wissen, wie sie innerlich stehen.

8. Mai. Die Unterredungen mit meinem Könige werden immer nötiger und wichtiger. Der Glaube an Jesu unmittelbare Gegenwart übt einen großen Einfluß auf mein Herz aus.

9. Mai. Auch die Tage, von denen ich sagen muß, es ist wenig geschehen, darf ich nicht zu den verlorenen zählen. Durch die trüben Wolken bitterer Erfahrungen dringen noch die Strahlen der über den Wolken stehenden Heilssonne. Manches braucht zu seiner Entwicklung viel Zeit. Die Arbeitskunst auf geistigem Gebiet besteht gerade darin, daß man tief in den vorliegenden Gegenstand eindringe und ihn durchaus ins klare zu setzen versteht.

18. Mai. Wenn ich dem Heiland keine Seelen zuführen kann, so ist das ein Zeichen davon, daß mir selber der Lebenssaft fehlt. Es ist eine fade Entschuldigung, zu sagen: wir leben eben in den Tagen geringer Dinge, Gott wird schon wieder Leben schaffen.

Indessen sterben Tausende dahin, und was noch ein wenig Leben hat, schwächelt und kränkelt immer mehr. Mir steht es fest: Die Christenheit muß neu belebt werden. Jeder Jünger, jede Jüngerin des Herrn soll dafür beten. Gewiß liegt eine Ursache des Erkaltes darin, daß die Aufgabe nicht erfaßt und das Reich Gottes aus dem Auge gelassen wurde. Schwindet der Gebetsgeist, so schwindet die Kraft. Wohnt Jesus im Herzen, so kann die Sünde nicht auch darin wohnen. Er hat die Herrschaft und ist die treibende Kraft. Dennoch ist viel zu tun. Wir haben ein hohes Ziel. Wir sind berufen, Gott ähnlich zu werden. Das spornt an, mit Eifer und Treue vorwärts zu eilen.

19. Mai. Der Bau der Kapelle geht rasch vorwärts. Dem Herrn sei Dank für den freudigen Geist, womit Er einige beseelt. Sie tun recht viel, das ganze obere Thurgau ist erregt. Es wird, wie ich hoffe, überall neues Leben geben.

23. Mai. Wiewohl ich in meiner Arbeit glücklich bin, habe ich doch immer noch einen Zug in die Ferne. Als Evangelist will ich Pilgrim sein und allezeit so stehen, daß ich bereit und willig bin, weiterzugehen, wenn der Herr winkt.

29. Mai. Schon oft begegnete es mir, daß ich nicht recht wußte, was reden, wenn ich bei gewissen Leuten bin. Daß viel reden das Herz leer macht, erfahre ich auch. Was nicht zur Seligkeit dient, taugt nicht für mich. Es ist meine Pflicht, überall ein süßer Geruch zu sein. Deshalb will ich mich vor allem demütigen und den Herrn bitten, mir ein weises Herz zu geben. Wie kann ich den unnützen Gesprächen bei Besuchen entgegenarbeiten? Vielleicht möchte das ein sicherer Weg sein: Ich lese alle Morgen einen Abschnitt im Worte Gottes und suche mir die Gedanken so anzueignen, daß ich den Tag über sie in mir bewege und sie in Gebet verwandle. Bei diesem Verfahren müssen

die Gedanken gesammelt bleiben, und ich kann dann mit den Leuten von dem reden, was ich in mein Herz aufgenommen habe.

24. Juni. Die Versammlung in H. war heute von etwa 60 Personen besucht. Der Herr war mit mir. Eine liebe Erfahrung ist es mir, daß des Herrn Gnade in H. drei Personen erfaßt hat. Auch in B. arbeitet der Herr mächtig an einigen Seelen.

2. August. Stark fühle ich, wie nahe für Kinder Gottes die Gefahr liegt, sich selber mehr zu suchen als den Herrn. Der Herr hat Seine Gnade reich und groß werden lassen an mir. Nun merke ich, wie der Arge mich beschleicht.

20. September. Ich darf es mir nicht verhehlen, daß mein Gesundheitszustand gar kein glänzender ist. Diesen Morgen fühle ich das Klemmen auf der Brust wieder recht. Dazu kommt Schwäche der Kopfnerven, so daß ich mit einiger Bangigkeit auf den bevorstehenden Winter sehen muß. Der Herr hat mir dies zur Demütigung gegeben. Ich zweifle nicht, daß Seine Gnade mich erhalten wird.

21. September. Eidgenössischer Buß- und Danktag. Im Blick auf diesen Tag durfte ich gestern abend recht herzlich mit Jesus reden, durfte die Wonne Seiner Nähe in einem Grade verspüren wie schon lange nicht mehr. Nach solchen Freudenstunden darf der Christ wohl ringen. Sie stählen und heben die sittlichen Kräfte. Selbst der Leib findet darin stärkende Ruhe. Jede Empfindung göttlicher Nähe, jeder Hauch der Heilandsliebe erhöht inneres, wahrhaftes Wohlsein und bringt uns in jene liebe Stimmung, in der es uns jedermann abfühlt: dieser Mensch ist glücklich.

22. September. blieb ganz in der Stille; der gute Hirte bereitete mir einen unvergeßlichen Gnadentag. Es war nicht Gemeinschaft mit geförderten Christen, was diesem Tag eine besondere Weihe gab, es war

vielmehr die göttliche Gnade, einsam der göttlichen Rede zu lauschen. Eine innige Wärme beseelte mich, während ich die drei ersten Kapitel im Evangelium Johannes las. Auch waren es Blicke in Hofackers Leben, was mich in besonderem Grade frisch und freudig machte.

20. Oktober. Die Tätigkeit nimmt immer mehr einen bestimmten Charakter an. Nun habe ich die Notwendigkeit erkannt, daß ein engerer Zusammenschluß unter den Versammlungsleuten angestrebt werden muß. Solang ich diesen Schritt nicht tue, werden mir immer die Erweckten in andre Gemeinschaften hinübergezogen. Dies ist in der Tat ein mühsames Arbeiten. Ich will weniger darauf sehen, wieviel Glieder eine Gemeinde zählt, als wie die einzelnen Glieder stehen. Nur überzeugungstreue Christen können in den gegenwärtigen Wirren bestehen. Es läge nun in meiner Aufgabe, alle, die sich schon gemeldet haben, zu besuchen, sie in gewisse Aufsicht und Pflege zu nehmen.

6. April 1874. Zum erstenmal wohnte ich der Konferenz auf der Steig in Schaffhausen bei. Die Kirche war ganz angefüllt. Die Hauptfrage war: „Wollen wir Gläubige im Kanton Schaffhausen nicht einen Zweigverein der evangelischen Allianz bilden?“ Die Frage wurde von Prediger E. gestellt und dann von Pfarrer D. und mir erörtert und befürwortet. Unter anderm sagte ich: Die verschiedenen Gemeinschaften sind nichts andres als verschiedene Netze, verschiedene Gemüter ein und demselben Heiland zuzuführen. Jeder ist nach seiner Art für das Himmelreich zu gewinnen. Nach der Art der Charaktere richtet sich das Gemeinschaftsleben. Wir können ganz einig sein, ohne in allen Stücken gleich zu denken. Es ist derselbe Geist, der uns leitet, die gleiche Gnade, die wir rühmen, derselbe Friede, der uns glücklich und selig macht. Das schließt

aber nicht aus, daß jeder für die Entfaltung der eigenen Gemeinschaft in erster Linie besorgt ist.

30. Juli. Es ist mir ein heiliger Ernst, den Herrn um die Kraft aus der Höhe zu bitten. Der Kampf hat begonnen. Satan sucht solche Bestrebungen im Keime zu ersticken, um so mehr Fleiß ist jetzt nötig, das Gewollte zu erzielen.

Diese wenigen Tagebuchnotizen lassen uns einen tiefen Blick tun in den Ernst und die warme Hoffnung des jungen Predigers, sowie auch in den herrlichen Umgang mit Gott, Seinem Wort und Seinen Kindern.

Wenn die Seele ahnt, daß große Gottesgedanken sich zu verwirklichen beginnen, sucht sie die Stille. Die lautlose Sprache der Einsamkeit tut dem gottgeweihten Pilger wohl. Die Gnadennähe des ihn liebenden Gottes überwältigt ihn, unsterbliche Wonne trinkt sein zum Himmel gerichtetes Herz. Vom Staube weg eilt er ins Heiligtum. Hier ist ihm die Gemeinschaft des Höchsten stärkendes Labsal.

Gewöhnlich kommen die Hindernisse nur deshalb, weil ein großer Segen bevorsteht. Sind sie dann durch den Blick auf Jesus und durch die Bruderliebe behoben, so kehrt eine süße Stille und ein seliger Friede in die Seele. Tritt man nun gesegnet in den trauten Kreis, so fließen die Herzen ineinander, und der Segen ist ein spürbarer.

So flossen unter steter Arbeit an sich selbst und andern sechs Jahre des Dienstes in Mattwil rasch dahin. Es war dem jungen Evangelisten eine Freude, nach und nach ein Zunehmen des Verständnisses wahrzunehmen in seiner Gemeinde und der Umgebung. Herzliche Einigkeit zwischen Prediger und Zuhörern machte die Arbeit lieblich. In den Jahren 1873 und 1874 durfte er neben seiner gewöhnlichen Tätigkeit auch der Freien Gemeinde in Hauptwil aushelfen und dort im Kreise lieber Brüder manchen Segen empfangen und mit-

teilen. Wohl zum Teil infolge dieses regen Verkehrs beschäftigte ihn längere Zeit die Tauffrage sehr. Nach vielem Forschen und Gebet kam er zur Klarheit und taufte von da weg fröhlich Kinder im zartesten Alter. Ein starker Trieb, dem Herrn zu dienen und täglich lernend andre zu lehren, veranlaßte ihn im Frühjahr 1876, ein Büchlein „Heimatklänge“ herauszugeben. Ein frischer Hauch der ersten Liebe durchzieht die Aufsätze und Gedichte, die manches Herz warm und hoffnungsfreudig machen durften. Derselbe Zug war es, der ihn im Jahre 1878 die „Hoffnungsstrahlen“ beginnen ließ. Zugleich sollten dieselben aber auch ein Bindeglied zwischen ihm und seinen Thurgauer Freunden sein. Das blieben sie stets, nur erweiterte sich der Kreis mehr und mehr, und das anfänglich nur acht Seiten starke, wenigen bekannte Monatsblatt wuchs zu sechzehnseitigem Umfang und gewann in allen Weltteilen Freunde.

Die Erweckung in Reinach

Im obern Wynental, im Kanton Aargau, da, wo das liebliche Tal sich erweitert und gegen den Hallwyler See hin eine Öffnung sich bietet, liegt das große Dorf Reinach mit seinen Zigarrenfabriken. Die Gegend ist stark bewohnt von einem muntern, fleißigen, intelligenten und für das Wort Gottes offenen Völklein. Hier hat zwischen drei großen Dörfern die Pilgermission ein geräumiges Vereinshaus.

Da im Sommer 1878 der dortige Evangelist einen andern Ruf angenommen, ersetzte ihn das Komitee durch Markus Hauser. Die Arbeit in Reinach war im Anfang ziemlich gehindert durch Uneinigkeiten unter den Gemeindegliedern, die schon seinem Vorgänger Mühe gemacht hatten.

Sein erstes Arbeitsfeld war ihm sehr lieb geworden; dort umgab ihn ein Kreis wackerer Männer, die kräftig mithalfen. Mit Entschiedenheit wiesen Brüder und Schwestern die Reformerei zurück; auch bekehrten sich junge Leute zum Herrn. Die Einigkeit und das harmonische Zusammenwirken, das ihn in Mattwil so sehr beglückte, mangelte in Reinach. Kein Wunder, daß er sich hier längere Zeit fremd fühlte, ja den Eindruck hatte, das Wort werde zwar gerne gehört, aber es bleibe ohne Wirkung. Er kam in große Gebetsnot. Wochenlang rang er um eine geistliche Erweckung. Oft war es ihm, er müsse zusammenbrechen, wenn der Herr nicht bald Hilfe sende. Wie machtlos fühlte er sich da! Gebetszeiten sind immer Reinigungszeiten, Gebetsnot macht weich und klein. Und seine Not war groß.

Doch in heißem Flehen zog er jene Zeugenkraft an, welche die Sünde freimütig aufdeckt, ohne zum Zorn zu reizen, jenen Mut, der ernst, aber mit zum Herzen sprechender Weichheit und tief empfundener Wehmut die erkannten Schäden nennt und Licht aus Gottes Wort darauf fallen läßt.

Bald durfte er es erfahren, daß der Herr auch starke Geister beugen kann; aber zu einem frischen Geistesleben wollte es nicht kommen. Erst am 6. März 1879 begann der Herr sein Gebet zu erhören, indem Er ihn selbst eine der köstlichsten Erfahrungen seines Lebens machen ließ.

In den Hoffnungsstrahlen und den Büchern des lieben Heimgegangenen finden wir wiederholt jene Zeit erwähnt, wo Gott ihm so Großes beschert hat. Sein ganzes Leben war von da an wie von neuem Lichte durchflossen, die Gemeinschaft mit Jesu eine weit innigere, das Gebetsleben herzlicher. Was er bis anhin an Heilsgütern empfangen, wurde vertieft und Neues dazugegeben aus der göttlichen Fülle. Diesem

frohen Nehmen waren Tage ernsten Ringens vorangegangen. Mehrere Wochen lang hatte ein tiefes Sehnen nach Erfüllung mit dem Heiligen Geist ihn Tag und Nacht durchdrungen und alle andern Gedanken verdrängt. Erst ging es durchs Dunkel hindurch; es schien, als wäre Gott ferne, — der Heilige Geist aber bereitete sich Seine Wohnung in der Stille dazu. Als dann des Gottesknechtes Pfingsten kam, ging es ihm ähnlich, wie wir es in der Apostelgeschichte finden. Der feurige Strom von oben durchdrang ihn ganz, und sogleich fing der Geist an, Jesus zu verherrlichen in ihm. Tag und Nacht tönte der süße Name „Jesus“ in seinem Herzen; wo er ging und stand, fühlte er sich von göttlichem Licht umwoben; alle Fragen gingen in Jesus auf. Ja, selbst die Natur schien ihm wie verklärt, die arme, kleine Erde umflutet von Gottherrlichkeit.

Lassen wir ihn den Hergang selber erzählen! „Längere Zeit war ich müde und schwach. Die Arbeit drängte, aber die Kraft schien auszugehen. Wenn ich die Bibel las, blieb das Wort wie ohne Inhalt, wenn ich zu den Predigten mich vorbereitete, hatte ich Mühe, warm und froh zu werden; wenn ich im Gebet lag vor Gott, stand ich vor verschlossener Tür. Jammer erfüllte meine Seele. In solchen Zeiten innerer Dürre, können lästige Zweifel wie wilde Horden Kinder Gottes umschwärmen. Wer Ähnliches erfahren, kennt diese bedrängte Lage. Leib und Seele schmachten nach Erquickung. ‚Ich glaube an den Heiligen Geist.‘ Das stand ja längst fest. Jetzt sollte ich in dieser wichtigen Sache in große Not kommen. Nebel und Wolken, undurchdringliche Hüllen verbargen mir Gottes Angesicht. Ein auf die Länge unerträglicher Zustand! Was war zu tun? Beten, weinen vor dem Herrn! Seine Jünger kann Er nicht ohne Kraft lassen. Seine Aussprüche über den Heiligen Geist suchte ich auf. In Tagen der Not ruht das Auge auf den bestimmten

Verheißungen, und die biblischen Berichte über den uns beschäftigenden Gegenstand erhalten ein neues Interesse. Wir vertiefen uns in die heilige Geschichte. Für alle Jünger hat Jesus das Wort gesprochen: ‚Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, so wird Er euch in alle Wahrheit leiten; denn Er wird nicht aus sich selbst reden, sondern was Er hört, das wird Er reden, und das Zukünftige wird Er euch verkündigen. Derselbe wird Mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird Er es nehmen und euch verkündigen‘ (Joh. 16, 13. 14).

Dazumal hatte ich einen Gehilfen, der mehr nach dem Fleisch als nach dem Geist dürstete. Ich machte ihn mit dem brennenden Anliegen meiner Seele bekannt, und wir wurden einig, zusammen um den Heiligen Geist zu bitten. Er hielt aber nicht lange aus. Schon nach wenigen Tagen sagte er: ‚Gott weiß es jetzt; wenn Er Seinen Geist uns geben will, so wird Er es tun, erzwingen läßt sich die Sache nicht.‘ Mein Eifer hatte ihn erschreckt; um ruhig in seinem alten Wesen verharren zu können, gab er es auf, zu bitten. Nur desto ernster hielt ich an beim Herrn. Es war mir klar, daß Gott den Heiligen Geist geben will denen, die Ihn darum bitten. Nach und nach wurde mein Verlangen so stark, daß ich Tag und Nacht nichts andres denken konnte, Kopf und Herz waren von dieser einen Sache erfüllt, ein Gedanke nur lebte in mir, und dieser Gedanke blieb Gebet, blieb Flehen um Erfüllung mit dem Geiste. Je mehr ich betete, desto leerer und kälter schien mein Herz zu werden, ich mußte glauben, ohne zu fühlen, einzig aufs Wort der Verheißung durfte ich mich stützen. ‚Gott will — und ich will auch‘, sagte ich mir; darum weitergebetet. Er wird Sein Wort halten, Jesus verbürgt es mir. So verschlossen auch der Himmel zu sein schien, so trocken und dürre auch

mein Herz blieb, hielt ich doch an mit Lesen und mit Flehen. ‚Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.‘ Diese Zuversicht wankte nicht. Wieder lag ich in den Morgenstunden auf den Knien. ‚Herr, warum antwortest Du nicht? Soll ich aufhören mit dieser Bitte? Bist du zornig über mich? Willst Du mich nach so langem Ringen leer hinwegschicken? Soll ich haushalten mit der vorhandenen Kraft und Dein Werk in Schwachheit treiben, so gut es eben geht? O erfülle Deinen matten Jünger mit Heiligem Geiste! Tue es zu Deiner Ehre!‘

Was war das, hat es geblitzt? Ist Feuer vom Himmel gefallen? Ein Strom von oben kam über mich, ich sah, ich fühlte, wie Feuer setzte es sich auf mich, und ich wurde durchdrungen, erfüllt, durchwärmt, gestärkt und gesättigt. Um mich her tat sich der Himmel auf, ein Lichtmeer umgab mich. Eine Feuerwoge durchdrang langsam Geist, Seele und Leib. Woge um Woge durchflutete mich. Der Heilige Geist nahm Besitz von mir. Mein Gebet war erhört. In Lob und Anbetung verwandelte sich die Klage. Jesus, Jesus, — nichts als Jesus! mußte ich immer wieder sagen; Er in mir und ich in Ihm. Gott ist gegenwärtig. Die Verbindung mit dem Sohn und mit dem Vater wird eine innige im Heiligen Geiste. Was wir bekennen, wird jetzt empfunden. Ich fühlte mich in Gott; so kindlich und einfältig wie jetzt konnte ich vorher nie mit Ihm verkehren. Die sinnliche Welt trat zurück, der Himmel senkte sich in mein Inneres. Was es um einen normalen Zustand ist, konnte ich erkennen. Monatlang lebte ich in der Erfahrung jenes Psalmwortes: ‚Du hast mich hinten und vorn umschlossen und Deine Hand über mich gelegt‘ (Psalm 139, 5). Mit all seinen Arbeiten war der Tag ein Ruhen in Jesus, alles ging durch Ihn, ohne Ihn konnte nichts geschehen. Die Nacht war wie nur ein Augenblick,

einschlafen in Ihm und wieder erwachen nach dem Wort: ‚Wenn ich aufwache, bin ich noch bei Dir!‘ ‚Der Herr ist meines Lebens Kraft‘, durfte ich in Wahrheit sagen. Und bewegte ich mich im Freien, so sah ich etwas von Gottes Herrlichkeit, die Natur war wie vom himmlischen Lichte durchflossen. Der Name ‚Jesus‘ leuchtete mir in allem entgegen. Es war eine köstliche Zeit. Friede schien die Natur zu verklären. War es das Spiegelbild meines Innern, oder war es ein geöffnetes Auge für das Paradiesische, das der verlorenen Welt noch geblieben ist?

In der Arbeit machte sich Gottes Gegenwart fühlbar. Während ich schrieb oder las, konnte mir der Herr sagen: Der kommt, die naht — und hat das und das auf dem Herzen. Meistens erhielt ich dann einen Blick in die Lage des Betreffenden und einen Auftrag, was ich zu sagen habe. Wie die Natur, so schienen auch die Menschenherzen wie durchsichtig. ‚In Deinem Lichte sehen wir das Licht.‘ Mit der himmlischen Welt war offenbar eine kräftige Verbindung hergestellt. Von Satans Einflüssen verspürte ich in jener Zeit nichts, ich war wie von einem Lichtwall umgeben, Finsternismächte konnten diese lebendige Mauer nicht durchbrechen, und böse Gedanken konnten in diesem heiligen Feuer nicht entstehen. Wie ein Wasserstrom war der Friede. Im Umgang mit andern hatte ich Mühe, für etwas Interesse zu zeigen, was nicht in direkter Verbindung mit dem Seelenheil stand. Die Lebensfragen schienen mir alle gelöst in der einen: Jesus liebt mich! Liebt Er mich? Kann ich sagen: Er in mir und ich in Ihm? Dann muß Er Sein Eigentum besitzen, und damit stehen alle Lebensfragen im Zusammenhang mit Ihm. Er selbst will sie lösen.“

Das Leben vieler Gläubigen ist leider unwahr. Sie bekennen, Seine Jünger zu sein, aber das tägliche Leben mit seinen Sorgen und Arbeiten ist nicht von

Ihm durchdrungen, ist nicht abhängig von Ihm. Sie beten und sind unklar, was sie tun sollen, sie laufen und sind unsicher, ob sie nicht bleiben sollten. Wort und Wirklichkeit decken sich vielfach nicht, nur wenige vermögen im Glauben zu wandeln. Die Gefahr ist so nah, abgelöst vom himmlischen Haupte, mit Mühe und Not, oder auch mit Lust und Wohlbehagen seinen Weg zu gehen und seinem Beruf zu leben. Die Jünger Jesu wollen sich nichts sagen lassen. Sie sind schnell verletzt, ziehen sich zurück, schließen sich an andre an. Auch der heilige Wandel dient ihnen fast zum Ärger- nis, oder aber es wird gesagt: Ja, der macht eben eine Ausnahme, Gott offenbart sich ihm; andre können nicht mitgehen, bei uns gehen die Dinge sehr natürlich zu. Damit glaubt man quitt zu sein. Wer im Geiste lebt und im Geiste wandelt, muß sehr vorsichtig sein, daß er nicht gänzlich von seinen Mitpilgern auf die Seite gedrängt und ein wenig geflohen wird. Eine Menge der Gläubigen begnügt sich mit dem Wissen der Wahr- heit und hat eine große Angst vor Vertiefung und vor einem Leben in der Kraft des Glaubens. Darum ist das Stehen in der Gemeinschaft des Geistes und das Wandeln im Licht ein nicht geringes Leiden. Wir wollen geliebt und verstanden sein. Aus dieser Ur- sache nimmt die Kraft des Geistes schnell ab. Wenn kleinere oder größere Kreise sich finden, welche ganz dem Herrn sich weihen wollen, haben einzelne leichter in der Fülle des Geistes zu bleiben.

Bruder Hauser stand mit dieser Erfahrung der Gei- steserfüllung zunächst allein da; aber er konnte nicht allein bleiben. Im Laufe der Gebetswoche im Januar 1881 machte sich in der Gemeinde ein frischer Zug be- merkbar; viele kamen zu Unterredungen und bekann- ten ihre Sünden. Dieses Wehen des Geistes dauerte fort, bis im Frühjahr 1882 die eigentliche Erweckung ihren Anfang nahm und immer tiefer und weiter sich

entwickelte in den Jahren 1882 und 1883. Hatten früher nur langsam einzelne sich bekehrt, so weckte jetzt der Geist Gottes viele so auf, daß sie nicht wieder einschlafen konnten. Es kamen lustige Weltkinder aus den Fabriken, Leute aus den umliegenden Ortschaften, alte und junge, alle mit derselben Frage: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“ Die Versammlungen waren sehr besucht, 5—600 Personen fanden sich an den Sonntagen ein, und man spürte es, daß das Wort Eingang fand. Harte Herzen wurden weich; Oberflächlichen trat Gottes Ernst nahe; Gedrückte fanden Ruhe. Für Markus Hauser war dies eine anstrengende, aber auch selige Zeit. Von suchenden Sündern und von Lobgesängen der Erlösten umgeben zu sein, gehört für einen Knecht des Herrn zum Schönsten auf Erden. Dabei war ihm der Herr fühlbar nahe und half ihm in der Seelsorge stets das Richtige treffen, gab ihm Licht und Kraft. Es war ein köstliches Nehmen und Geben. Er erzählt darüber: „Je mehr ich rang um Gnade für die ganze Gegend, desto mehr entbrannte in mir die Liebe zu den Verlorenen. Vor Gottes Angesicht fühlten wir uns gestellt, Sein heiliges Auge durchforschte die Herzen. So nahe trat der Herr, daß viele ausriefen: Wehe mir, ich muß vergehen, ich bin verderbt durch und durch, und meine Missetat ist groß! Das Schuldbewußtsein wurde allgemein. Bewegt, ergriffen, gerichtet fielen wir nieder zu Jesu Füßen. Seine Sünden sehen ist etwas Furchtbares. Wir fühlten uns bloß und ganz aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir es zu tun hatten. Hunderte kamen in Jammer und Not. Es war eine Zeit des Erwachens. Zuerst fanden die Frommen Gnade zur Buße, dann gingen bis dahin verschlossene Türen auf (der Geist weht, wo Er will). Jesu Bußruf drang durch. Widerstrebende waren oft die ersten am Gnadenthron. Die Versammlung trug rasch ein ganz andres Bild. Dies war eine meiner herrlichsten

Gebetserhörungen. Wer es miterlebt hat, freut sich mit mir über Gottes Gnadenwunder. Ja, Er ist der Gott ‚Amen‘, Er erhört Gebet! Viel Arbeit erwuchs mir jetzt. Belastete wollen entlastet sein. Wochenlang war ich förmlich umlagert von Gnadesuchenden. Es ging nach Apostelgeschichte 19: ‚Viele kamen und bekannten ihre Taten.‘ Und wer einmal bei mir gewesen, kam wieder und vielleicht zum drittenmal. In solchen Zeiten lernen Prediger Neues. So fiel es mir auf, daß auch ganz aufrichtige Leute bei der ersten Unterredung beim besten Willen nicht alles bekennen konnten, was sie trennte von Gott. Bald mußten sie wieder kommen und meistens unter tiefer Zerknirschung noch dies und das oder auch das Schlimmste bekennen. Jeder Sünder scheint einen bestimmten Sündennerv, ein Etwas zu haben, aus dem die andern Sünden hervorstammen oder damit wenigstens im engsten Zusammenhang stehen. Trifft Gottes Geist diesen Nerv, wird der wunde Flecken bloßgelegt, so kann, wie an einem Faden, alles ans Licht gezogen werden. Eine Art Organismus ist die Sünde, eine hängt an der andern, eine erzeugt die andre; wo die eine sich findet, ist der Seelsorger ziemlich sicher, daß die andre auch im Verborgenen sitzt. Daher der starke, wonnenreiche Friede derer, welche frei geworden sind von der Sündensklaverei.

Manche zitterten vor dem gerechten Richter, dessen Auge sie auf sich gerichtet fühlten. Es gab heiße Tränen. Drei Wochen lang hatte ich vom Morgen früh bis 9 und 10 Uhr abends zu reden und zu beten mit von der Gnade kräftig Berufenen. Der Herr aber tilgte die Übertretung aus, Er reinigte Herzen und Gewissen, Er gab einen köstlichen Frieden den Aufrichtigen, Er gab Freude den Betrübten. Manchen finstern, unreinen Geistern wird die Grundlage, wird der Boden entzogen; sie müssen aus Leibern und Häusern und Versammlungen und Gegenden weichen, wo die Gnade Siege

feiert, wo Christi Blut in Wirksamkeit steht, wo der Heilige Geist neues Leben schafft, wo der rechtmäßige König des Himmels und der Erde von Seinem Eigentum Besitz nimmt. Und in reiner Luft hören und fühlen, beten und singen, arbeiten und ruhen die Christen ganz anders. Das drängt sich allen Besuchern auf.

Nachdem wir alle miteinander eine gründlichere Reinigung erlangt und andre aus der Welt heraus zum Herrn gekommen waren und Vergebung erlangt hatten, saßen wir nun mit offenen Ohren und mit offenen Herzen als zubereitete, empfängliche Leute zu Jesu Füßen. Spürbar war in unsrer Mitte Seine Macht. Sünder wurden nicht selten plötzlich und beim ersten Besuch erfaßt, Kranke wurden ohne weiteres in der Versammlung gesund, Müde wurden angetan mit Kraft; es war ein fröhliches Beisammensein vor dem Angesicht des Herrn. Aus jener Zeit wäre Herrliches zu erzählen, denn Gottes Gnade war groß. Wir sollten alles daransetzen, Geistesdurchbrüche zu erzielen; der Kampf kann heiß und lang sein, der Sieg aber wiegt alle Nöte und durchgemachten Schwierigkeiten auf. Eine von den finstern Mächten gereinigte Versammlung, die den Frieden Gottes schmeckt und fühlt, ist eine geistliche Geburtsstätte für suchende Jünger, ein Ruheort für Pilger Gottes, eine süße Heimat für Gäste und Fremdlinge auf der fluchbeladenen Erde. Es ist für Leib und Seele eine Erquickung, in solcher Friedensluft Gott preisen zu dürfen. Nur schade, daß Vermengungen und Vermischungen so rasch wieder vorkommen können! Eroberten Boden zu behaupten und zu bewahren, erfordert angestrengte Arbeit, fortgesetztes Wachen und Beten und stets neue Kraftzuflüsse aus dem Heiligtum. Leicht dringt Satan wieder durch eine Hintertür herein. Wachtet und betet! ruft der Herr uns zu. Er kennt den Feind, Er will die Seinen schützen; lassen wir Ihn unsre Zuflucht, unsre Burg sein. Wir sind im Feindes-

land, wir wohnen, wo finstere Geister ihr Wesen treiben und die Atmosphäre verpesten; darum gilt es auf der Hut zu stehen und stets in Waffen und in Gemeinschaft der Glaubenden zu bleiben, zu verharren im Gebet, immer wieder frische Luft und neue Kraft von oben anzuziehen.

Gegen Ende des Jahres 1882 setzte die Erweckung in den Versammlungen besonders stark ein und hielt durch das Jahr 1883 hindurch an. Im Januar 1883 wurden besonders viele Seelen für Jesus gewonnen. In jener Zeit ließ der liebe Heimgegangene zuweilen in den Versammlungen diejenigen, die sich für Jesus entscheiden wollten, aufstehen und zurückbleiben. Oft taten dies viele, bis zu 50 Personen. Er redete und betete mit ihnen allein.

Unter dem 14. Januar 1883 lesen wir im Tagebuch: „Der Heilige Geist waltet in unsrer Mitte. Dies war ein denkwürdiger Sonntag. Am Vormittag war Gebetsversammlung, nach der Nachmittagspredigt Entgegennahme von Sündenbekenntnissen bis 8 Uhr. Eine alte Frau sagte mit tiefer Freude: Jetzt habe ich doch diese Woche Frieden gefunden! Dieses ‚doch‘ wollte sagen: Es schien jahrelang unmöglich zu sein, und jetzt ist's doch geschehen. O wie das mich freut! Sie hat mir viel Mühe gemacht, diese Frau — und jetzt ist's Friede, Friede nach langem Streit. In der Abendversammlung teilte ich mit, daß seit der letzten Gebetswoche 70 Seelen die Erklärung abgaben, der Welt und der Sünde zu entsagen und dem Herrn leben zu wollen. Hierauf kniete die Versammlung nieder und betete für diese 70 Seelen.“

15. Januar. Die Nacht vergeht, der Tag bricht an. Von morgens 8½ bis abends 9 Uhr hatte ich 18 Besuche. Einigekamen tief zerknirscht und bekannten, was licht geworden war in ihnen. Eine Erfahrung, die ich mit vielen mache, ist die, daß sie sagen: Wenn ich von

der Sterbensfertigkeit und -freudigkeit hörte, so wurde es mir jedesmal klar, daß ich zuschanden werden müßte, meine Sünde trat gleich vor meine Augen. Aus diesem erhellt, daß solche Dinge nicht bedeckt, weil sie nicht bekannt worden sind. Nach dem aufrichtigen Bekenntnis verschwindet das Gedächtnis der Sünde in dem Buche Gottes und somit auch die Furcht vor dem, der alles weiß.

23. Januar. Heute wie gestern wechseln bei mir zwölf Personen. Nun ist's mir völlig klar, warum die Gegenwart Gottes in den Versammlungen so sehr vermißt wird. Ach, die Verstrickungen in so mancherlei Sünde von seiten derer, die sich Christi Glieder nennen, verbreitet eine Giftluft, in der Gott sich nicht offenbaren kann!

3. Februar. In dieser Woche hatte ich 82 Unterredungen. Die meisten kamen wegen Schuldbekennnissen, etliche aber, um weitere Belehrung zu erhalten.

16. Februar. Wir sind in Christus Jesus erst Anfänger. Dieser Gedanke durchdrang mich heute. Jesus, Du hast uns Tröpflein geschenkt — und die haben uns innig erquickt; o so führe uns nun mehr und mehr von der Oberfläche in die Tiefe und laß uns in Dir und aus Dir leben!

28. Februar. Heute vernahm ich, daß jener Mann, der vor einiger Zeit auf so merkwürdige Weise hier in den Gottesdienst kam, am letzten Mittwoch an einer Lungenentzündung gestorben ist. Dreißig Jahre hatte dieser Mann kein gottesdienstliches Lokal betreten. Plötzlich wird es ihm, es könne nicht so fortgehen; es wäre doch besser, den Familienfrieden zu haben. Er wollte in G. der Predigt beiwohnen, sah da drei Töchter mit Gebetbüchern, wie er meinte, vorbeigehen, dachte, die sind, wie ich, zu früh und spazieren jetzt noch, ging ihnen nach und kam so in unsre Versammlung. Schon die erste Predigt ergriff ihn mächtig; ein wunderbarer

Hunger und Eifer erfaßte den Mann, kein Weg war ihm zu weit, kein Wetter zu schlecht, keine Versammlung zu früh oder zu spät, immer war er da. Einst sagte er mir: ‚Man warnt mich, doch ja nicht von der Kirche abzufallen. Dreißig Jahre bin ich in keine Kirche gegangen, und niemand sagte etwas zu mir, nun ich aber in die Versammlung komme, soll das Abfall von der Kirche sein.‘ Er wirkte treu für seinen Herrn. Nachdem er selbst Frieden gefunden, nahm er andre Männer mit, bekannte, was der Herr an seiner Seele getan, — und jetzt nach drei Monaten stirbt er schnell dahin. Ist das nicht des Herrn Werk, ist das nicht eine sichtbare Erhörung unsrer Gebete für die Rettung unsrer Umgebung? Gelobt sei der Herr für Seine Barmherzigkeit.

Im Juli 1883 schreibt er in seinem Jahresbericht (August 1882 bis Juli 1883) an sein Komitee folgendes:

„Dieses Jahr ist in mehr als einer Beziehung das bewegteste meines Lebens. Ich habe elf Jahre in Anstalten zugebracht und stehe nun ebenfalls elf Jahre im direkten Dienst des Herrn. Da werde ich denn, andre für das Himmelreich erziehend, selbst für dasselbe erzogen. Meine eigene Erziehung birgt Schmerz und Freude in sich. Schmerz, weil der Herr so viele Schlacken bloßzulegen hatte, von denen ich nur unter Tränen und heißem Flehen frei wurde. Freude, weil der treue Erbarmer mir immer völliger sich schenkt und ich in Seinem Lichte sehen kann das Licht. — Auch die Erziehung der mir anvertrauten Seelen verursachte Schmerz und Freude. Der Herr brachte so manches ans Licht, was sehr häßlich und betrübend ist. In furchtbaren Sünden waren etliche verstrickt, obschon sie den Namen hatten, des Herrn Eigentum zu sein. Wir haben ein Erwachen gesehen, das uns demütig und dankbar macht. Zunächst waren es die Glieder der Gemeinschaft, an denen die züchtigende Gnade

sich mächtig erwies. Die Herzen wurden weich, die Gewissen ließen keine Ruhe mehr, es war ein Drängen nach Freiheit von der Sünde. Innerhalb drei Wochen hatte ich 216 Besuche, die alle ziemlich viel Zeit in Anspruch nahmen. Die vier ersten Monate dieses Jahres waren eigentliche Bekenntnismonate. Was ich dabei empfand, kann ich nicht so recht aussprechen, oft weinte ich vor Schmerz, oft auch vor Freude, der Herr trat mir bisweilen wunderbar nahe, andre Male aber mußte ich förmlich ringen, bis Sein Angesicht mich erquickte. Lange hatten wir um eine Außgießung, um eine gnädige Mitteilung des Heiligen Geistes gefleht. Ich konnte mir die Sache immer nicht recht vorstellen; es war mir unklar, in welcher Weise der Herr diese Bitte erfüllen werde, und es schien mir auch unmöglich, daß eine ganze Versammlung in unsern Tagen so etwas sollte erfahren können. Gottlob, der Herr hat mir nun gezeigt, wie Er dies fertigbringt. Ich kenne nun eine Anzahl Seelen, bei denen es jedermann aus den Früchten des Geistes erkennen kann, daß sie die Kraft aus der Höhe empfangen haben. Wer alles hingibt, was Gott zuwider ist, den erfüllt Er mit sich selbst. Dies ist nun meine innerste Überzeugung. Viele, die sich lange für Wiedergeborene gehalten haben, bezeugen, daß sie den vollen Frieden eigentlich gar nicht kannten, sie waren erstaunt über die Wirklichkeit, über die Realität der Erlösung und des Friedens in Gott. Dies brachte nicht wenigen viel Not und Tränen, schlaflose Nächte und auffallendes Abmatten und Abmagern des Leibes. Da hatte ich denn oft morgens 9 Uhr bis abends 9 Uhr ununterbrochen mit den Hilfesuchenden schwere und selige Arbeit. Die Betreffenden allein können es wissen, was ich mit ihnen vor dem Angesichte Gottes durchgekämpft habe. Leider kam es nicht bei allen zum vollen Siege, der Herr wurde noch nicht fertig mit ihnen.

Die heilige Bewegung von oben dauert gottlob fort. Was eigentliche Hirtenarbeit ist, kann ich hierbei mehr und mehr praktisch lernen. Daß dies die Verkündigung des Wortes leicht macht und immer tiefer ins Wort führt, darf kaum erst bemerkt werden. Mein Beruf ist mir deshalb sehr lieb geworden. Die Vorbereitung auf den Sonntag ist mir eine süße Labung, ein Sabbat für meine Seele. Ja, es ist wahr, was Jesus in Johannes 10 sagt: Ich bin gekommen, daß sie Leben und Überfluß haben.“

Vertiefung

Viele herrliche Erfahrungen schließen die Jahre 1882 bis 1884 in sich. Ganze Scharen haben ihren Heiland und mit Ihm Vergebung erlangt. Doch das genügt dem Diener Gottes nicht. Er wollte Vertiefung. Jeder einzelne sollte das ganze Ziel in Christus erreichen: die Bereitschaft zur ersten Auferstehung. Viele Christen nähern sich Gott oft bis zu einem gewissen Grad und lassen wieder ab, sobald sie etwas erwärmt und bebeseligt worden sind. Das ist der Grund, warum es bei so wenigen zu einem eigentlichen Durchglühtheit kommt. Der Herr will, daß wir bleiben in Seiner Liebe.

Unter dem 13. Januar 1885 lesen wir im Tagebuch: Beim Rückblick auf das verflossene Jahr darf ich sagen: Ich war bemüht, unter den Augen Gottes die Evangelisationsarbeit zu tun. Es lag mir am Herzen, Seinen ganzen Rat und Willen zu erkennen und denselben den mir anvertrauten Seelen vorzulegen. Da die Zahl der Gläubigen von Jahr zu Jahr sich um etwas vermehrt, handelt es sich darum, daß in der Gemeinschaft das Leben mit dem Herrn sich vertiefe, und daß das aus der göttlichen Fülle Gewonnene sich gestalte und entfalte. Erweckungen bringen nicht nur

Leben, sie bringen auch Gefahren. Wenn die Gläubigen ihre neue Aufgabe nicht erkennen und nicht lösen, so entsteht eine Gärung, die mißliche Folgen haben kann. Das „sie wachen über eure Seelen“ macht mir nicht wenig Not. Viele der ältern Christen bleiben stehen und kommen nicht zur Freude des Heils. Manche der Erweckten sind oberflächlich und wollen die Sünde nicht lassen. Unter den vielen, die regelmäßig zu den Versammlungen kommen, erweist sich nur eine kleine Zahl als demütig, aufrichtig und lauter, die zunehmen in dem Herrn. Wenn alle sich gründlich bekehrt hätten, die einst auf der Liste der Erweckten standen, so wäre das Lokal wohl um die Hälfte zu klein. Mit Wehmut sehen wir manchen nach, die uns lieb geworden waren. Es kostet aber auch in der Tat nicht wenig, standhaft zu sein und ein ganzes Eigentum des Lammes zu werden. Wieviel ist da von seiten des eigenen Herzens, der Angehörigen, der Mitarbeiter und von seiten der Macht der Finsternis überhaupt zu überwinden! Daß wir uns das ganze Jahr hindurch in Ruhe und Frieden versammeln durften, und daß der Herr mit Seinen mannigfachen Segnungen unter uns war, und daß manche Gemeinschaftsglieder eine Arbeit für Ihn tun konnten, das bewegt unsere Herzen zum Dank und zum Lob. Da uns leider die schmerzliche Pflicht obliegt, etliche, die sich nicht halten an das Haupt, und die deshalb im Grunde keine Gemeinschaft mehr mit uns haben und auch keine verlangen, als ausgeschlossen und ausgetreten zu erklären, so stehen wir für das neue Jahr vor einer Sichtung. Sie geht mit Liebe und Geduld vor sich, aber sie muß geschehen, weil die Heilige Schrift dies verlangt und wir Gott gehorchen wollen.

Es sind dies Klänge der Wehmut, mitten in der Erntefreude, einer Wehmut, wie sie, seit Jesus geweint über Jerusalem, schon manche Seiner Knechte tief

durchdrungen hat. Markus Hauser hatte im ersten Jahrzehnt seiner Wirksamkeit im Weinberg des Herrn große Hoffnungen; darum gab es auch oft bittere Enttäuschungen. Dieselben konnten aber sein Herz nicht hoffnungslos machen, — erwartete er nicht mehr soviel vom Ganzen, so hoffte er doch bei jedem einzelnen Neuerweckten wieder, es werde etwas Ganzes aus ihm werden für Jesus. Mit herzlicher Liebe konnte er deshalb jedem begegnen, mit kindlicher Freude es erzählen, daß wieder ein Sünder oder eine Sünderin mit ihm vor Jesus gekniet habe. Wenn er dann im Lauf der Jahre so manche wieder zurückgehen oder sich von allerlei menschlichem Machwerk und religiösen Verirrungen fangen lassen sah, drängte sich ihm das Flehen auf die Lippen: Herr, erhalte mich bei Dir, in Dir ist die Fülle! Hatte er bei seinem Weggang von Reinach noch gemeint: „Wenn nur fünfzig aus meiner Arbeit zur ersten Auferstehung gelangen“, so äußerte er sich später einmal: „Ach, wenn ich nur dreißig bei den Erstlingen finde!“ In einem Bericht des Jahres 1886 spricht er sich aus über eine weitgehende Hoffnung, die in der Erweckungszeit sein Herz belebt hatte. Damals sagte er sich: „Sollte der Herr, der so viel getan hat, nicht auch zu diesem Ziel uns führen können?“ Nach und nach mußte er aber merken, daß die Trägheit und Gleichgültigkeit der Christen dem Herrn den Arm immer wieder band und der Heilige Geist nicht in vollem Maße zum Recht kommen konnte. Hierüber schreibt er:

Wie ich Personen kenne, für die ich die größte Hoffnung hatte, daß sie lebendige Gotteskinder werden würden, — und sie sind es leider heute noch nicht, — so kenne ich auch Kranke, für die ich schnelle Hilfe glaubte erwarten zu dürfen, und ihr Übel ist noch nicht geheilt. Beide Tatsachen treiben zu ernstem Forschen im Wort der Wahrheit und zu herzlichem Flehen

um Licht und Kraft von oben. — Und noch auf einem andern, sehr wichtigen Gebiet ist meine Hoffnung bis jetzt nicht realisiert worden. Ich würde so gern eine Gemeinde um mich versammelt sehen, die, gelöst von Sünde, mutig kämpft gegen die Bollwerke des Teufels und freudig, weil mit dem Heiligen Geist erfüllt, auf den kommenden Herrn harret. Wohl können nun einzelne auf die Frage: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig wurdet?“ freudig bekennen: „Ja, wir haben Ihn empfangen.“ Und ihr Wandel bezeugt es, daß dem also ist. Aber es sind dies eben nur wenige. Die Mehrzahl steht noch nicht in der Kraft und in der Freudigkeit des Heiligen Geistes. Viele scheinen ernstlich danach zu trachten. Ich hoffe zuversichtlich, daß die Zahl der wahrhaft Glücklichen fort und fort sich mehren werde. Die Arbeit an den Seelen ist eben eine Arbeit in Geduld. Mehr und mehr lerne ich es, um die einzelnen Seelen mich zu bekümmern. Je mehr einzelne wirklich ein Licht sind in dem Herrn, desto merklicher weicht die Macht der Finsternis für das große Ganze. Gründliche und schnelle Bekehrungen kommen häufiger vor, wenn einzelne erfüllt sind mit dem Heiligen Geist. Aber möchte doch recht bald ein Pfingsten für alle Gläubigen anbrechen!

Was ich vom Herrn erflachte, das darf ich noch nicht schauen, die Gemeinschaft als solche ist noch keine geistgetaufte Gemeinde. Ein Durchbruch ist jedoch erreicht, und zwar ein zweifacher. Fürs erste hat die Macht des Wortes und des Geistes Gottes die Aufmerksamkeit der Menge erregt wie noch nie. Die Versammlungen sind fortgesetzt sehr gut besucht. Vieler Gewissen sind erschüttert worden. Sie sind nun verantwortlich für die ihnen nahegetretene Gnade. So dann ist unter den Gläubigen eine Klärung eingetreten. Sie kennen nun den Unterschied zwischen mühsam über Wasser sich haltenden Christen und solchen,

die durch den Geist des Herrn zur wahren Freiheit gelangt sind, zwischen Jüngern, die den Heiligen Geist nicht empfangen, und solchen, die Ihn empfangen haben.

Es drängt sich mir die Überzeugung auf, daß ein Anfang zu einem gesunden Gemeindeleben vorhanden ist, daß es nun aber viel Wachens und Betens und treuer Arbeit bedarf, wenn das Gnadenwerk in erwünschter Weise fortschreiten soll. Jesus verherrlicht in den Seelen und wandelnd unter den Seinen, das wäre ein normaler Zustand für Christengemeinden. Und die fortwährende Gewinnung von Seelen für das Lamm wäre der beste Beweis dafür, daß ein gesundes, entwicklungsfähiges Geistesleben vorhanden ist. Der Herr wird's versehn!

Aber nicht nur in der Gemeinde, sondern bei ihrem Prediger selbst sollte es noch mehr zur Vertiefung kommen, und zwar in der Erkenntnis der „letzten Dinge“. Sein himmlischer Meister wollte ihn tiefer in das Verständnis der Offenbarung Johannes hinein-führen.

Die Entrückungslehre wollte ihm gar nicht einleuchten. Lange trug er sich mit dem Gedanken, in den Hoffnungsstrahlen etwas dagegen zu schreiben. Er aber, der mächtig ist, vor Fehlritten zu bewahren, ließ es ihm nicht zu. Hilfe trat ein zur rechten Zeit, denn es war und blieb sein Gebetsanliegen: Herr, laß mich nichts niederlegen in die Herzen der Berufenen, als was von Dir kommt und zu Dir führt!

In Basel sollten verlängerte Versammlungen stattfinden. Brüder, die ihm teuer waren, standen an der Spitze. Am Sonntag verkündete er, daß er an diesen Vereinigungen teilzunehmen gedenke, und daß er hoffe, mit neuen Segnungen zurückkehren zu dürfen, was wieder allen zugute komme. Wie sehr freute er

sich darauf! Die Stunde der Abreise kam, eben wollte er nachsehen, ob auch das Mittagessen zeitig fertig werde, da rief ihm der Herr: „Hast du auch gefragt, ob du gehen sollst?“ Sofort schloß er die schon geöffnete Tür wieder. Etwas Gutes ungefragt zu tun, schien ihm erlaubt zu sein. Er war überrascht, betroffen, besorgt, er könnte etwa zu Hause bleiben müssen. Wie ein Vorwurf klang die Frage! Erst mußte er sich etwas erholen, dann konnte er beten: Herr, willst Du nicht, daß ich nach Basel gehe? „Nein!“ — Aber warum nicht? Mein Herz dürstet nach Erquickung im Kreise lieber Brüder. „Bleibe daheim und lies Mein Wort.“ O mein Gott, was soll ich lesen? „Lies Meine Offenbarung, fange an beim 22. Kapitel und lies von hinten nach vorn, dann aber lies noch einmal vom ersten bis zum letzten Kapitel, so will Ich dir alles klarmachen und die Sache, die dich bekümmert, aufhellen.“ Jetzt wußte er, um was es sich handelte, und da er alle Versammlungen abbestellt hatte und die Leute ihn in Basel dachten, konnte er mit voller Ruhe in die Schrift sich vertiefen. Nach jedem Kapitel beugte er die Knie. Dann las er wieder aufmerksam nachdenkend, betend.

„In dieser stillen Woche“, so schreibt er, „wurde ich reich in Gott. Was ich gelernt und empfangen, ist in den Hoffnungsstrahlen nach und nach niedergelegt worden, sowie auch in der kleinen Schrift: Was wissen wir Gewisses über die Wiederkunft Christi? und in dem Buch: Gottes Friedenswege diesseits und jenseits des Grabes.

Die Bearbeitung großer Fragen braucht Zeit. Mit viel Gebet muß manches erst jahrelang bewegt und gelebt werden, dann erst wird es den Stillen im Lande genießbar. Am Gnadenthron kann uns wohl Aufschluß zuteil werden, die innere Verarbeitung aber ist unsre Sache und hängt sehr von der Treue ab. Mir ist

manches verlorengegangen, weil ich nicht treu damit umgegangen bin. Es hält sehr schwer, unausgesetzt im Geist zu leben und zu wandeln. Heute noch gilt mir das Wort: Es ist noch viel Land übrig einzunehmen. Große Gebiete liegen unerforscht vor mir, auf ihre Frucht muß ich deshalb verzichten. Nur das aufgeschlossene Wort, dessen Lebensinhalt unser Eigentum wird, trägt uns Frucht. Gehen wir nicht betend vorwärts, so können wir lange lesen, es lebt nicht in uns, die Reichtümer bleiben unbenützt liegen, wir bleiben schwach und fürs Himmelreich unentwickelt. Es ist bald viel versäumt. Jesus ist bereit, Gnade um Gnade Seinen Jüngern anzuvertrauen; wer aber bemüht sich um himmlische Schätze? Geistesträgheit will beharrlich überwunden sein. Die Gefahren liegen nahe.“

In stillen Wassern

Wenn der Herr in die Tiefe wirkt, dann geht es nach außen in der Regel stille her. Hatten auch den Diener des Herrn mancherlei Gefühle ungestillten Sehns erfüllt im Blick auf die Entwicklung der Gemeinde zu ihrem großen Ziel, so gab ihm der Herr auf der andern Seite viele Beweise Seiner Nähe und Seines kräftigen Wirkens. Oft durfte er an Krankenbetten liebliche Erfahrungen rascher Hilfe machen, oft auch rühmen hören: Während der Versammlung ging der Schmerz, das Leiden weg! Letzteres war ihm besonders wichtig, war es doch ein deutliches Zeichen dafür, daß der Auferstandene in der Mitte Seiner versammelten Jünger geweilt. Daß, wo der Gegenwart des Herrn nichts hindernd im Wege steht, viel von göttlicher Kraft zu verspüren sein müsse, stand ihm fest. Eine Schablone machte er nicht, aber er wurde mutig, viel von unserm

Heiland zu erwarten, und der Glaube blieb nicht ohne Frucht. Trat der treue Heimgegangene zu Fieberkranken, so fühlte er sich gleichsam einem Feinde gegenüber, dem er mit dem Gebet des Glaubens gegenüber treten mußte. Wie oft legte er Eigenen und Fremden die Hand auf, und das Fieber verließ sie sogleich! Einst besuchte er eine seit langem leidende Frau und fand deren Knäblein mit heißem Kopfe neben ihr im Bett und niemand da, um den beiden zu dienen. Er legte dem Knaben die Hände auf. „Hilf, Herr!“ rang es sich zum Thron empor. Augenblicklich ließ die Fieberhitze nach, und als er dann das Zimmer verlassen, stand der Kleine auf und ging hinaus. Ein andermal brachte eine Frau, die selbst von einem lebensgefährlichen Geschwür unter Handauflegung geheilt worden, ihren Knaben mit einer tiefen, klaffenden Wunde im Gesicht drei Viertelstunden weit her. Auch hier erwies sich Jesus als der beste Arzt und heilte rasch und gründlich. Von verschiedenen Gebetserhörungen erzählt das Buch „Am Gnadenthron“¹, andre entziehen sich der Öffentlichkeit.

Wie hat Markus Hauser diese große und viele Arbeit nur ausrichten können? Wie konnte sein schwacher Leib das ertragen, so unausgesetzt vom Morgen bis Abend geistig angespannt zu sein? Hat es ihn denn nicht angegriffen? Manche Christen haben gemeint, ein Mann des Geistes könne sich nicht überarbeiten. Und doch ist dies der Fall. Nicht nur Markus Hauser, sondern viele andre in ähnlichen Stellungen haben das erfahren müssen. Wir erinnern uns an Evan Roberts, durch welchen die Erweckung in Wales ihren Anfang nahm, und der lange Zeit in seinen Nerven sehr schwach war.

Nachdem Markus Hauser monatelang so unausgesetzt tätig war, fing auf einmal Eß- und Schlafbedürf-

¹ Brunnen-Verlag Gießen.

nis an zu schwinden, die Nerven blieben in Spannung, die täglichen Anforderungen gingen weit über die Naturanlage hinaus, ein abnormaler Zustand trat ein. Eine Unterbrechung auf längere Zeit war unerlässlich. In jener Zeit hatte auch sein teurer Schwager, Pfarrer Glinz, eine Erholung dringend nötig, da seine Seele seit längerer Zeit gedrückt war. Körperliche Leiden, Mangel an Lebenskraft hatten das innere Leben des Schwagers wie in einen Kerker eingeschlossen. Sie gingen beide miteinander nach Beckenried. Wir lassen ihn selber hier weitererzählen: Es war Ende Mai. Die Stille tat meinen zerrütteten Nerven wohl, und mein teurer Schwager fand, Gott sei gepriesen! der Seele Gleichgewicht wieder. Während wir zusammen Evangelium Johannes 17 lasen, kam ein Lichtstrahl in sein Dunkel durch die Worte: „Du hast sie geliebt, gleichwie Du Mich geliebt hast!“ Sofort brachen wir auf nach Männedorf. Heil stand die Sonne am Himmel, als wir am 1. Juni über den See fuhren. Über mich aber kam eine bange Ahnung, daß mein lieber Schwager sollte von mir genommen werden. Immer wieder mußte ich meinen lieben Johannes ansehen; dann drängten sich stille Wogen der Ewigkeit um mein Herz; ich hatte sehr mit Tränen zu kämpfen. Nur kurze Zeit durften wir in Männedorf noch zusammen sein; dann nahm ihn der Herr heim. Scheiden tut weh, und ich habe an ihm viel verloren, in sein Grab in Männedorf ist manche meiner süßen Hoffnungen mit eingesenkt und begraben worden. Der Herr weiß es.

Eines Abends war der teure Samuel Zeller bei mir. „Was halten Sie von meinem Zustand?“ fragte ich ihn. „Wenn der Herr nicht ein Wunder tut, können Sie ein halbes Jahr nicht mehr arbeiten“, erwiderte er. Nach einigem Besinnen sagte ich: „Ich will dem Herrn den Vorschlag machen, entweder mich heimzuholen oder aber mich an die Arbeit gehen zu lassen. Was denken

Sie dazu?“ — „Es sind der Arbeiter wenige, Gott braucht oft lange, bis Er sie gefunden und zubereitet hat, da ist's am besten, Er behält die, die Er schon hat.“ Wir verstanden uns. Nachdem wir uns getrennt, entspann sich ein Gebetskampf, der erst gegen Morgen zum Austrag kam. Ein halbes Jahr nicht arbeiten! Das stand vor mir als eine völlige Unmöglichkeit. Hart an der Felswand stand ich, wie verloren kam ich mir vor. Ich mußte schreien wie ein Kind, das in schwarzer Nacht unheimliches Geräusch hört. Herr, hilf mir! Findest Du eine Schuld an Deinem Jünger, so sage es frei heraus, was Du wider mich hast. Sind es Schläge des Allmächtigen, o so laß mich wissen, womit ich Deinen hohen Namen entweiht und Dich erzürnt habe. Was werden Deine Lämmer sagen, wenn Du mich wie einen abgenützten Besen auf die Seite wirfst, ja ins Feuer schiebst, daß mich meine Kopfnerven und mein Rücken so arg brennen! Ich jammerte vor dem Herrn. Zuletzt wagte ich's zu sagen: Bitte, nimm mich zu Dir oder laß mich wieder in Deine Arbeit gehen, aber verbanne mich nicht ein halbes Jahr aus Deiner Gemeinde! Welchen Nutzen sollte es haben, oder wie könnte Deine Ehre dadurch gefördert werden, daß ich solange herumliege, daß ich andern zur Last falle, ein Rätsel den Neubekehrten, ein aufgehobener Warnungsfinger Deinen in Arbeit stehenden Dienern. Hilf mir!

Und der Herr hörte es und sprach zu mir: „Drei Monate seien über dich verhängt!“ Wie an einer tiefen, breiten Schlucht stand ich. Hinübergehen? Unmöglich! Am Rande sank ich nieder, flehte, rang: Herr, hilf mir! O laß mich nicht drei Monate im Feuer sitzen! „Zwei Monate!“ sprach nun mein Gott. Und mit der Gnade durchdrang mich eine Ge-

betsmacht. Herr, hilf mir! Bitte, laß mich an die Arbeit gehen. Laß mich nicht zwei Monate ein Verstoßener sein. „Einen Monat!“ so hörte ich deutlich die Stimme des Herrn. Und seine Huld ermutigte mich, weiterzuflehen. Mein teurer Erbarmer, was würdest Du sagen, wenn ich meinen Sohn einen ganzen Monat hindurch schlagen und in den Schandwinkel stellen wollte? O mache Deine Gnade jetzt groß an mir! — Was nun folgte, läßt sich nicht beschreiben, nur andeuten. „Gehe hin und arbeite, weide Meine Lämmer“, sprach der Herr. „Und weil du Mir vertraut hast und bist nicht in Verzagtheit gesunken und hast gefleht vor Meinem Angesicht, so ist nun für immer eine Lebenskraft dein Teil; schwach wirst du bleiben, aber du mußt jetzt nicht arbeitsunfähig sein. Bleibe kindlich abhängig von Mir, Ich bleibe dir zur Rechten.“

Ruhe erfüllte mich, aber, obwohl ich mein Angesicht gewaschen und stiller geworden war, kamen Fragen an mich: Warum siehst du so verweint aus? Es war ein harter, heißer Kampf gewesen; jetzt kehrte ich nach Reinach zurück; unter Jesu Herde durfte ich mit innigem Dank, wenn auch zunächst noch mit viel körperlicher Schwachheit, weitere Segnungen genießen.

Bald stand er wieder in voller Tätigkeit.

Im Jahre 1886 hielt er regelmäßig am Sonntagabend eine sogenannte Bußversammlung, d. h. eine Versammlung für solche, die noch nicht Vergebung der Sünden haben, die aber ernstlich danach verlangen. Es waren dies besonders Gebetsversammlungen, wo viele es wagten, öffentlich Gott zu sagen, was ihnen fehlte und was sie suchten, und dann auch zu danken. Am 1. Februar 1886 schreibt er darüber: „Die Abendversammlung von gestern war wohl die herrlichste, die ich je miterleben durfte. Der Herr war uns sehr nahe.

Männer und Jünglinge, die bis jetzt den Herrn nicht kannten, lobten inbrünstig das Lamm, das auch sie erkaufte, erlöst und zu sich gezogen hat. Einer besonders dankte, daß in diesen Tagen seine ganze Familie, Vater, Mutter und zwei erwachsene Söhne, an den Herrn gläubig geworden sind. Die Mutter besucht schon länger die Darbistenversammlung, des Friedens wegen geht nun der Vater auch dorthin, die Söhne aber werden zu uns gehen. Drei Familien sind sehr glücklich geworden, weil nun Mann und Frau dem Herrn angehören. Im Monat Januar hat der Herr 25—30 neue Anbeter gewonnen. Es ist für mich eine Wonne, sie in den Bußversammlungen stammeln, flehen, bekennen und loben zu hören. — An einem Krankenbette mußte ich aber auch sehen, welche Folgen es hat, wenn man den Herrn sucht, Ihn aber nicht ergreift.“

Durch diesen beständigen Zuwachs wurde der Saal zu klein, die Empore mußte vergrößert, die Bänke enger gestellt und oft auch ein anstoßendes Zimmer der Wohnung dazu genommen werden. So fanden 660 Personen Platz. Auch die Wochenversammlungen wurden sehr gut besucht, und zu seelsorgerlicher Unterredung fanden sich viele ein. Einst kamen sieben Knaben mit dem Wunsch, gerettet zu werden. Dies gab Anlaß zur Bildung eines Knabenvereins, der dem hoffnungsvollen Knecht des Herrn viel Freude bereitete.

Vom Jahre 1879—1883 hatte Markus Hauser mehrere junge Evangelisten nacheinander als Gehilfen, mit denen er allerlei Erfahrungen machte. Einer unter ihnen aber gereichte ihm ganz besonders zur Freude, und darum wollen wir seiner speziell Erwähnung tun. Es war Bruder Christian Schmid. Er hatte soeben seine vierjährige Studienzeit auf Chrischona beendet und trat Anfang September 1881 in Reinach in die Arbeit ein. Zaghaft und ängstlich, wie er war, wurde ihm anfangs der Evangelistenberuf mit seiner großen Ver-

antwortung zu schwer; denn er nahm es nach jeder Seite hin ernst. Einigemal hatte er sich mit dem Gedanken vertraut machen wollen, das Predigen aufzugeben. Aber Bruder Hauser hatte den jungen Bruder in seiner Aufrichtigkeit und seinem ganzen Ernst durchschaut und merkte bald, daß dies Anfechtungen vom Feind waren. Da trat er mit seiner reichen Erfahrung und seinem hoffnungsvollen Mut dem jungen Bruder beruhigend und ermunternd an die Seite, kämpfte mit ihm und für ihn auf den Knien in ernstem Gebetsringen durch, bis wieder Mut und Freudigkeit einkehrte. Später wurde Bruder Schmid einer der gründlichsten Evangelisten. Aber er hat es immer wieder bezeugt: Bruder Hauser hat mich gehalten; er war mir ein treuer Vater, sonst wäre ich nicht Evangelist geblieben. Nach sechszwanzigjährigem treuen Dienst durfte er in Hallau am 14. Juli 1907 eingehen zu seines Herrn Freude.

Vom Jahre 1885 an hatte Bruder Hauser in seinem eigenen Arbeitsfeld eine Anzahl Männer aus dem Laienstand gewonnen, die dienstbereit für Versammlungen und Seelsorge ihre freie Zeit zur Verfügung stellten. Einige dieser tapferen Männer aus jener Erweckungszeit stehen heute noch als tapfere Gehilfen den Evangelisten zur Seite.

Gott ist's, der es schafft!

Mitten aus diesem gesegneten Wirken heraus führte ihn der Herr weg von Reinach in die Stille, in eine Schule des Wartens und Kleinwerdens hinein.

„Wie kam es wohl“, schreibt er, „daß ich stark den Eindruck hatte, es sei meine Pflicht, weitem Kreisen zu dienen, in Reinach könne nun Gottes Werk ohne mich seinen Fortgang haben?“ In die Tiefe ging es,

nicht höher hinauf in der irdischen Stellung. Aber es war der Herr, der ihn führte, das war ihm klar. Gott weiß die Wege derer zu ebnen, die sich Ihm vertrauen. Geht es auch in Dunkelheiten hinein, plötzlich erhellt die Gegenwart des Herrn der finstern Nächte verderbendrohendes Dunkel. Umschlungen von dem Arm der Liebe vergißt der Pilgrim des Laufes Mühe. An der Seite des Friedefürsten ist ihm holde Ruhe vergönnt. Doch nachdem ihn der Arm der Liebe gewiegt hat, neue Kräfte seine Seele erlangt, kehrt er zurück in des Lebens Gedränge. Mutig führt er seinen Lauf. In treuer Arbeit verwertet er nun, was die Seele an der Tafel des Königs genossen hat.

Nach Zürich zog es ihn. Da aber die Pilgermission dort keine Arbeit beginnen wollte und er es nicht als Gottes Willen erkennen konnte, außerhalb des Bruderverbandes zu stehen, folgte er einer Bestimmung des Komitees nach Frauenfeld. In Frauenfeld hatte er schon in früheren Jahren (und mit ihm die Evangelisten im Thurgau) ab und zu Versammlungen gehalten. Während einiger Jahre war auch ein Bruder dort stationiert gewesen, die Sache dann aber wieder aufgegeben worden. Dies Werk neu aufzunehmen, wurde nun unsers lieben Entschlafenen Aufgabe.

Es war kein Leichtes, eine solche Segensstätte wie Reinach zu verlassen. Es war eine tiefbewegte Schlußversammlung, an welcher über 800 Personen teilnahmen.

Er hoffte zwar, auch bei der neuen Arbeit werde bald ein Erwachen durch die ganze Gegend gehen. Der Anfang war sehr schwer. Wie oft tröstete er sich da des Wortes des Herrn, das Er ihm bei einem früheren Besuch in Frauenfeld gegeben hatte: „Ihr sollt Mir dienen an dieser Stätte!“ Solche Gottesworte und solche innere Gewißheiten sind in Zeiten, in denen die

äußern Umstände das Gepräge tragen, als wäre man eigene Wege gegangen, besonders wichtig.

Auf anhaltendes Flehen hin zeigte ihm sein himmlischer Meister, daß es eine Arbeit in Geduld sei. Nicht im Sturm sollte dieser Ort für Jesus gewonnen werden. Und so zeigte es sich auch mehr und mehr. Denn so oft Anfänge einer Geistesbewegung hervortraten, kamen ungeahnte Schwierigkeiten; was hervorkeimte, wurde unbarmherzig zertreten. Wohl bekehrten sich nach und nach eine Anzahl Weltkinder zum Herrn, und diese hingen treu und fest an ihrem Heiland, waren sehr opferfreudig und bekannten Jesus auch da, wo es ihnen Spott und Verachtung zuzog; aber groß wurde der Kreis nie. Regte es sich in einem Herzen, so waren schnell Feuerlöscher da; war es möglich, treue Glieder dazu zu bringen, daß sie fortzogen, so geschah es. Kurz, der Feind hatte noch viel Gewalt und wandte alles an, um Jesu Werk zu hindern. Für Markus Hauser war es eine schwere Geduldsschule, in der sein Glaube auf die Probe gestellt, seine Liebe bewährt, seine Hoffnung gereinigt wurde.

Wer da glauben sollte, daß ein Christ, der im Gebets- und Glaubensleben solche Erfahrungen gemacht hat wie Markus Hauser, nun nicht mehr durch schwere Glaubens- und Gebetskämpfe hindurchgehen müsse, der täuscht sich; der kennt noch nicht die Höhen und Tiefen des Himmelreichslebens.

Wie manchmal haben wir vielleicht beim Anblick eines gereiften Christen gedacht; wenn ich einmal so weit gekommen sein werde wie dieser und jener, dann wird es keine Gefahr mehr haben, dann ist das Ziel bald erreicht! Wenn es uns Gott dann in Seiner Gnade geben wird, dann werden wir gewahr werden, daß es hinter diesem Glaubensstand wieder andre Höhen und andre Tiefen zu erklimmen und zu durchwandeln gilt.

Denn der Glaubensstand ist ein beständiger Glaubenskampf.

Es haben manche gedacht, Markus Hauser habe in Frauenfeld auf den Lorbeeren von Reinach ausgeruht und sei deshalb im Glauben matt geworden, darum sei es in Frauenfeld nicht so fortgegangen wie in Reinach. Aber im Umgang mit ihm gewahrte man, daß sein Glaubensleben bei allen scheinbaren Enttäuschungen beständig vorwärtsschritt. Es ging tiefer und höher.

Fortgesetzt betete er für eine Erweckung. Aber es lag ihm fern, eine solche durch Selbstmacherei herbeizuführen. Er war ein Feind der Schwärmerei und der Gefühlsduselei. Wer dem Herrn dienen will, der muß lernen, mit göttlichen Zeiten zu rechnen. Obschon die Bewegungen im religiösen wie im politischen Leben fast durchweg an Persönlichkeiten geknüpft sind, so führt Gott doch nicht nur so unvermittelt die Erweckung über einen Ort herbei, wie es Seine Kinder und Knechte oft wünschen. Neben den Naturgesetzen bestehen die Gesetze des Geistes. Da muß in den Luftgebieten und auf der Erde alles in der Ordnung sein, bevor die Bewegungen von oben kommen können. Auch in Frauenfeld gab es Vorarbeit zu tun.

Gerade hier durfte Markus Hauser es lernen, daß die Hauptsache der Verherrlichung Gottes schließlich doch nicht in auffallenden Erweckungen allein besteht, auch nicht darin, daß wir Gott bitten, da und dort sich mehr zu offenbaren als an andern Orten, sondern darin, daß Er Seine Knechte selbst durch die Arbeit so erzieht, daß Seine Herrlichkeit in ihnen immer größer werde und sie Gottes große Reichsgedanken besser verstehen lernen. Es schien hier des Herrn Absicht zu sein, Seinen Knecht zu prüfen, ob er Ihm vertraue und nicht ungläubig und verzagt werde, wenn fast auf allen Gebieten seine Bitten scheinbar unerhört blieben.

Wie schwer solche Glaubensproben sind, weiß nur

der, welcher selber solche durchgemacht hat. Die mancherlei Gebetsseufzer in den Tagebüchern lassen das zur Genüge erkennen. Einmal heißt es: „Belagerung: Ich möchte nun täglich Frauenfeld mit einem Wall von Gebeten umgeben, bis es sich regt unter den Toren.“ Ein andermal: „Es waren nur 20 Personen in der Versammlung. Herr, wie lange soll das fortgehen! Ich fühle mich hier einer Gleichgültigkeit und einem Unglauben gegenüber, so groß, daß ich bebe.“ Unter dem 29. Juli schreibt er: „Auf diesen Abend habe ich diejenigen eingeladen, die schon Vergebung der Sünden haben. Es kamen fünf Männer und sieben Frauen. Diesen zwölf Personen setzte ich auseinander, auf welche Weise wir Frauenfeld erschüttern könnten. Ich bat sie, alles aufzugeben, was nicht aus Gott stammt. Laßt uns so beten, daß es dem Herrn wohl sein kann unter uns! Dann haben wir in Ihm viel Sieg.“ Wirklich ging es auch von da an besser bis zum Ende des Jahres. Aber dann lesen wir wieder unter dem 20. Februar 1888: „Der gestrige Tag bedeutet für mich die zweite Niederlage des Werkes hier. Vor Weihnachten stand die Sache blühend, dann nach Neujahr war's wie abgeschnitten. Bald aber kamen der Männer viele; die Erweckungszeit schien anzubrechen. Da setzte der Pfarrer alle Hebel in Bewegung, das Werk zu hindern. Er benützte einen Festanlaß, wo sehr viele zur Kirche gekommen waren, um gegen die ‚Sekten‘ zu reden. Ein Sturm erhob sich nun. es wurde dafür und dagegen gesprochen. Viele Männer blieben gestern weg, aber ebenfalls eine schöne Zahl sagte: „Jetzt können wir unmöglich mehr zur Kirche gehen, der Herr Pfarrer hat mit rauher Hand das Band zerschnitten.“

Gerade in seinen Gebetskämpfen sehen wir, wie Markus Hauser ein Mensch war wie wir. Auch er hatte seine dunklen Stunden, und dunkle Stunden haben immer für das Empfinden derjenigen, die sie durch-

leben, etwas Gerichtliches. Man kann dadurch innerlich gefördert, aber auch weiter von Gott abkommen. Es gilt Gottes Wege zu erkennen. In Wirklichkeit sind ja Gottes Wege nie dunkel, sondern immer licht; aber wir vergessen, daß die Finsternis nicht auf Gottes Wegen, sondern auf unserm Auge liegt.

Auch Markus Hauser hätte trotz früherer Erfahrungen verzagt und schwermütig werden können, wie das schon bei manchen schwergeprüften Gotteskindern der Fall war. Aber zwei Dinge halfen ihm menschlicherseits immer wieder durch. Erstens sein beständiges Stehen vor dem Gnadenthron seines treuen und großen Gottes. Am Gnadenthron war er zu Hause. Er hatte einen innigen und herzlichen Gebetsumgang mit Gott. Zeigte es sich dann, daß nach langem Harren ein göttliches „Nein“ die Antwort auf sein Flehen für diese oder jene war, so erfüllte zwar Ernst und Wehmut sein Herz, gottlob aber durften nie Zweifel oder Bitterkeit Raum gewinnen. Das zweite war die lebendige Hoffnung, die ihn immer wieder beseelte. Eine ganz besondere Freude war es ihm, an der Hand von Gottes Wort und Gottes Führung die Wege Gottes verstehen zu lernen. In seinen schweren Stunden studierte er Gottes Gedanken, und über dem Studieren wurde sein Herz fröhlich.

Auf Neujahr 1889, also mitten in diesen Kämpfen drin, schrieb er einen ganz prächtigen Aufsatz über die Hoffnung. „Weil ich ganz Hoffnungsmensch bin“, heißt es da, „darum möchte ich auch, daß andre Hoffnungsmenschen werden. Wenn ich meinem Jesus nahetrete, wenn Sein Geist mich in alle Wahrheit leitet, wenn das himmlische Licht meine Seele umstrahlt, so erfüllen neue Hoffnungen mein Herz. Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein? Er kann die verschlossenen Türen öffnen; Er kann Sein Wort lebendig machen an den Herzen; Er kann viele mit dem Trost Seines Hei-

ligen Geistes erfüllen. Gib niemand auf, du weißt nicht, was in dem Herzen eines Mannes vorgeht, der, heute gereizt und bitter, scheinbar alles von sich wirft. Gott ist unsre Hoffnung.“ Ein andermal lesen wir: „Vorwärts mit Gott! Beim Erwachen heute morgen hatte ich eine Art Gesicht, indem mir gesagt wurde: Nur scheinbar ist deine Arbeit hier kleiner als in Reinach, es handelt sich um eine große Sache, das Zeugnis von Jesus muß abgelegt werden, ob sie es hören wollen oder nicht. Wenn auch nur fünf sich finden lassen, die zum himmlischen Königreich gelangen können, so ist es das alles wert. Der Herr wird alles lohnen, wenn du dich den Leiden unterziehst, die das Werk Christi in Frauenfeld erfordert.“

Mein Herz, du sollst vertrauen
Auf Jesu Christ allein,
Nur auf die Gnade bauen
Und froh in Jesus sein.

Was solltest du dich quälen
Mit Sorg' und Sündenlast?
Es kann dir gar nicht fehlen,
Da du den Heiland hast.

Mich birgt zu allen Zeiten
In Seiner starken Hand
Der Gott der Ewigkeiten,
Vor dem ich Gnade fand.

Wie gut bin ich geborgen
Und aller Unruh' los;
Ich lasse den nur sorgen,
Der an Sein Herz mich schloß!

Von Ihm will ich nicht lassen,
Ich weiß, Er läßt mich nicht!
Werd' ich im Tod erblassen,
Bleibt Er mein Trost und Licht.

Ja, ich genieße Frieden
In Jesus allezeit,
Er bleibt mein Hort hienieden,
Mein Heil in Ewigkeit.

Auch in des Lebens Stürmen,
Auch in dem finstern Tal
Will er sein Schäflein schirmen
In seiner Wunden Mal.

So durfte er, wie er es in diesem Gedichte niedergeschrieben hat, es reichlich erfahren, daß jedes freiwillige Entsagen dessen, was wir sehnlich wünschten und das der Herr trotz vielem Gebet nicht gibt, in uns einen neuen ausgleichenden Segen wirkt, so daß wir einen reichen Ersatz für das nicht Empfangene haben. Nicht das sind immer die gesegnetsten Stunden, die es zuerst zu sein scheinen, sondern die, welche uns in enge Beziehungen zu unserm Gott bringen. Wie Markus Hauser sich früher freute an den großen Taten Gottes, die sich nach außen zeigten, so freute er sich jetzt an den großen Taten Gottes, die Er im Verborgenen offenbart. Er bezeugte es später selbst, daß er nirgends so viele direkte Gottesworte bekommen habe wie in Frauenfeld, und daß er nie so viele himmlische Boten habe bei sich ein- und ausgehen sehen wie damals. „Deine Tröstungen erfreuen mein Herz“, das war der Grundton seiner Erfahrungen. Jede Bekehrung, ja schon jeder spürbare Gnadenzug gehörten mit zu diesen Tröstungen.

Besondere Freude machte ihm im Jahre 1889 der Eifer dreier Lehrerinnen, die sich rasch nacheinander von der Welt zu Gott wandten. Dann aber schien es, als wollte der Feind alles aufbieten, um die göttliche Bewegung zu dämpfen. Es erhob sich viel Kampf von außen, besonders in der zu Frauenfeld gehörenden Gemeinde Kurzdorf wurde die Aufregung groß und wollten viele die bekehrte Lehrerin durchaus nicht mehrdul-

den. Andern war es wohl leid, die treue Erzieherin der Kinder zu verlieren, aber dennoch hatten sie den Mut nicht, fest hinzustehen, als es zur Abstimmung kam. So wurde denn die junge Nachfolgerin Jesu von der Gemeinde abberufen, der Herr aber führte sie sofort in eine Anstalt, wo sie etliche Jahre frei Ihm dienen durfte, und dann holte er sie heim. — In jenen Tagen der Drangsal mußten alle, die sich zu dem kleinen Häuflein hielten, es lernen, nicht nach Menschen zu fragen. Nicht einmal die Kinder ließ man in Ruhe. Oft verfolgten sie die Gassenbuben in allen Straßen, spien sie an, riefen ihnen allerlei Namen nach, wie sie in den Wirtschaften ausgeheckt worden waren, — aber alle lernten still dem Herrn das Kreuz nachtragen.

Nach und nach kamen die Gemüter zur Ruhe, und neue Erquickungen folgten. Unter letzteren steht der Bau eines eigenen Hauses für die Versammlung obenan. Aus dem Kreis der Hoffnungsstrahlenleser, von Freunden nah und fern und nicht zum mindesten von treuen Gliedern in Frauenfeld selbst gingen Gaben dafür ein, und ein hübsches Haus mit geräumigem Saal und schöner Wohnung durfte gebaut werden. Da war Markus Hauser so recht im Element. Seine ganze Hoffnungsfreudigkeit flammte neu auf, jeden Tag schaute er nach, jeder Fortschritt war ihm eine Erquickung. Am 19. April 1891 aber erreichte seine Freude den Höhepunkt, als unter Mitwirkung von Inspektor Rappard, Pfarrer Stockmayer und des damaligen Predigers der Methodisten in Frauenfeld der Saal eingeweiht wurde. Freilich war leider das alte Lokal noch nicht zu klein gewesen, und das neue wurde in gewöhnlicher Zeit nur halb gefüllt, aber er hoffte, in dem günstig gelegenen, freundlichen Hause werde es bald vielen wohl werden. Wirklich nahm auch nach und nach die Zahl der Besucher etwas zu, doch nur gar langsam.

Unter all den Kämpfen und Stürmen durfte der

treue Diener Gottes Erfahrungen ganz eigener Art machen. Er wohnte bis zur Erbauung des neuen Vereinshauses in einer alten Fabrik. Sollten wir nicht unsre kleine Habe gegen Feuerschaden versichern? so fragte er sich eines Tages. Es schien ratsam zu sein. Eben wollte er diesen Schritt tun, da, als er schon den Hut in der Hand hatte, hörte er eine Stimme: „Laß das nur bleiben; solange du in diesem Hause wohnst, kann es gar nicht brennen. Dafür sorgen wir schon.“ Er schreibt selbst: Ich hatte den Boten eintreten sehen und gehorchte seiner Stimme. Unter der Engel Schutz wußten wir uns. Hier gingen sie fleißig ab und zu, was mir auffiel; wir mußten offenbar öfter in Gefahr geschwebt haben, nur so konnte ich mir den regen Verkehr erklären. „Verharret im Gebet“, dies war mehr als je meine Losung. Und der Herr trat nahe, Seine Friedensatmosphäre war so stark zu verspüren, auch ließ Er mich gar nicht selten direkt wissen, was Sein Wille sei, womit ich Ihn ehren könne, oder auch, was ich diesmal reden soll. Ebenso griff der Herr wiederholt ein, als ich unbewußt einen Fehltritt tun wollte. So hatte ich eine Sache länger in mir bewegt, ich hielt mich zu einem gewissen Vergnügen berechtigt und sah nichts Böses darin; als ich aber den ersten Schritt zu tun gedachte, hörte ich kräftig die Stimme des Herrn: „Wenn du das tust, ziehst du dir auf lange Jahre hinaus eine schwere Führung zu.“ Wie erschrak ich, und wie dankte ich dem Herrn für rechtzeitige Warnung. „Meine Schafe hören Meine Stimme.“ Selbstverschuldete Leiden sind bitter, weil Gottes Tröstungen ausbleiben. Daß es aber selig ist, um Seines Namens willen Trübsale zu erdulden, das erfuhren wir in Frauenfeld reichlich.

Eine köstliche Erquickung waren ihm in dieser Zeit besonders die Feste in Bern. Gewiß gehörte es zur freundlichen Leitung des Herrn, daß er immer wieder

zu diesen Festen eingeladen wurde. Hier traf ihn nicht Verachtung, hier durfte seine bekümmerte Seele in vollen Zügen Liebe genießen. In dunklen Tälern wandernd, wissen Pilger Gottes solche Gnadenhöhen zu schätzen. Nur einmal wollte er die freundliche Einladung nicht annehmen. Er glaubte hierzu stichhaltige, ja zwingende Gründe zu haben, als er sich aber setzte, um „nein“ zu schreiben, hieß es: Du hast ja gar nicht darüber gebetet, nur „überlegt“, aber nicht gefragt hast du. Beschämt fiel er auf seine Knie, bat um Verzeihung, um Leitung, um Licht. Da sprach der Herr: Gehe nur getrost, deine Bedenken sind schon gelöst! Was er dort zu sagen hatte, wurde ihm jetzt geschenkt. Mit reichen Segnungen kehrte er auf seinen Posten zurück.

Eine weite Tür

Weit draußen in der Zukunft liegt oft unser Sieg. Es gibt siebenjährige, ja auch dreißigjährige Kriege. Dennoch ist jeder Kampftag, ja die einzelne Stunde heiligen Ringens von großer Bedeutung für ein ganzes Leben des Dienstes. Was der treue Knecht durchgekämpft und gearbeitet hat, brachte nicht nur in späteren Jahren für Frauenfeld, sondern für ihn selbst und für das neue große Arbeitsfeld reiche Siege und Früchte.

Nach siebenjähriger Arbeit in Frauenfeld sagte ihm sein treuer Führer, daß seine Zeit in dieser Schule jetzt vorüber sei. „Geh hin, Ich habe eine weite Tür für dich aufgetan; diene meinem Volke, wohin immer ich dich sende!“ Schon seit vielen Jahren wurde er da und dort dringend eingeladen zu anhaltenden Versammlungen; es war ihm unmöglich zu entsprechen, weil nach seiner Überzeugung und Er-

fahrung allzu häufige Abwesenheit dem eigenen Arbeitsfelde schadet. Der Herr hatte ihm die Gabe der Seelsorge anvertraut, weshalb er stets von vielen Seiten aufgesucht und in manche Kreise eingeladen wurde; jetzt sollte er, nach dem Willen des Herrn, mehr als je dieser Aufgabe leben. Er selbst hatte ihn hierfür erzogen. Monatelang erwog er die neue Aufgabe in der Stille. Sie trieb ihn ins Gebet. Endlich kam der Augenblick, wo es ihm klar wurde, daß er die Arbeit in Frauenfeld andern Händen übergeben sollte, — aber wo sollte er mit seiner Familie wohnen? Schon lange zog es ihn nach Zürich, wie oben schon einmal erwähnt, und da er gerade in den Jahren 1892 und 1893 mehrmals in Gemeinschaft mit Herrn A. Vischer-Sarasin und Herrn Eßler dort anhaltende Versammlungen halten durfte, lag ihm diese Stadt wieder näher als je. Eins nur beschäftigte ihn lange: Chrischona hatte dort keine Arbeit für ihn in der Zwischenzeit, er konnte deshalb nicht erwarten, daß ihm sein Komitee dorthin zu ziehen erlaube, und austreten aus dem Verband, dem er nun zwanzig Jahre angehört, tat ihm weh. Er schaute sich deshalb nach andern Städten um, aber ohne Befriedigung; immer wieder wies der innere Zug nach Zürich. Endlich entschloß er sich, dem Komitee der Pilgermission alles klar darzulegen und um seine Entlassung zu bitten. Doch siehe, der Herr lenkte die Herzen, so daß ihm volle Freiheit gewährt wurde in bezug auf Arbeit, Zeitverwendung und Wohnort. So zog er denn im April 1894 mit seiner Familie nach Zürich, wo ihm der Herr in lieblicher Weise eine Wohnung anwies in einem Hause, in dem viele Kinder Gottes ein- und auszugehen pflegten, und wöchentlich eine Gebetsstunde manche vereinigte.

Auszüge aus einem Jahresbericht von 1894 bis 1895 lassen uns etwas hineinblicken in Leben und Arbeit. Er schreibt:

Im Diakonissenhaus in Bern hatte ich vom 9. bis 25. Juli tägliche Bibelstunden. Daran knüpfte sich eine gesegnete Seelsorge. Vom 18. bis 27. August war ich auf dringendes Bitten hin zum zweitenmal in Bern. Das Diakonissenhaus feierte sein fünfzigjähriges Jubiläum. Bei dieser Gelegenheit konnte ich manches lernen und verlernen, anziehen und ablegen. Es ist ein Gewinn, unter Kindern Gottes von so mancherlei Gaben und Veranlagungen zu sein. Über diese Tage durfte ich sechzehnmal das Wort des Lebens verkündigen. — In R. war etwas vom Zuge des Geistes zu verspüren. Langsam, aber sicher erzieht sich der Herr durch Jahre hindurch ein Völklein für Seinen Namen. — Die Arbeit drängte mich in K. zum Seufzen um mehr Geisteskraft. Oft muß ich mir sagen: Wie ganz anders müßte doch das Wort wirken, wenn es direkter aus dem Heiligtum fließen könnte! Vom 1. bis 11. Februar arbeitete ich in H. mit viel Freude. Es ist etwas Eigenes um den Eindruck, verstanden zu werden; schnell knüpft sich ein Band des Geistes, und die Arbeit geht weit leichter als an Orten, wo das Verständnis fehlt.

Später: In den zehn Versammlungen in der Christuskirche in Frankfurt a. M. gelang es mir nicht, Föhlung mit den Zuhörern zu gewinnen. Nachher nahm ich an der Osterkonferenz in Kassel tätigen Anteil. Ich gewann den Eindruck, daß viele nach einem tieferen Gnadenwerk ein herzliches Verlangen tragen. Wenn einmal die Werkzeuge hinreichend zubereitet sind, wird der Gemeinde bald ein kräftiges Geisteswehen zuteil werden.

Mit den Zuhörern Föhlung zu bekommen, war dem Diener Gottes immer das erste Anliegen bei seinen Ansprachen. Solange dies nicht gelang, war es ihm nicht wohl, und er hatte Mühe, zu reden. Er wollte eben den Leuten nicht nur eine trockene Predigt oder

eine allgemeine Bibelstunde halten, sondern, wie der Apostel sagt, sich mit ihnen erbauen in ihrem allerheiligsten Glauben. Er strebte nach wirklicher Geistesgemeinschaft mit den Gemeinschaftsgliedern, und er verstand das Wort „Gemeinschaftspflege“ nicht so, daß man vor und nach den Versammlungen oder an speziellen Familienabenden recht viel miteinander über allerlei Dinge rede. Ist wahre Geistesgemeinschaft da, sagte er, dann bekommt der Heilige Geist Raum, sich in der Versammlung zu offenbaren, und der Feind, der ja so gern auch unter den Gläubigen ein Plätzlein haben möchte, um die Schlagsucht, Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit in die Versammlung zu bringen, wird ferngehalten.

Später schreibt er: Ich kann es nicht aussprechen, welche Freude mich durchdrang, vom Herrn gewürdigt worden zu sein, den zerstreuten Mennoniten auf den Freibergen des Jura das volle Heil in Christus verkündigen zu dürfen. — Der Herr hat die Türen geöffnet und für jeden Ort eine besondere Gnadengabe dargebracht. In der Zwischenzeit hatte ich in Zürich siebenundzwanzig gutbesuchte Vorträge und manche Bibelstunde. Ein großer Teil der Zeit ist mit Seelsorge ausgefüllt. Bin ich daheim, so kommen so viele, daß ich Mühe habe, mit den schriftlichen Arbeiten auf dem laufenden zu bleiben. Leider konnte ich bis jetzt die ersehnte Zeit zu eingehenden Studien über biblische Fragen nicht finden. Da ich aber das ganze Jahr hindurch die leitende Hand des Herrn erkennen durfte, bin ich getrost. Sein Wille geschehe auch fernerhin! Für die Versammlungen in Zürich schien es zuerst schwierig, das rechte Lokal zu bekommen, da die meisten sehr teuer waren (vierzig Fr. Miete für einen Abend). So fingen denn die Zusammenkünfte ganz klein im Wohnzimmer an, dann aber konnte der Saal der Herberge zur Heimat benutzt werden. Immer mehr Leute

kamen zu diesen Sonntagnachmittagsvereinigungen und empfingen Segen von oben. Oft war der Herr fühlbar nahe. Als dies Lokal zu klein wurde, zeigte sich auch gleich ein anderes, und während drei Jahren fanden die Versammlungen im Schwurgerichtssaale statt.

Es mag hier der Platz sein, einen besonderen Abschnitt über die Persönlichkeit des lieben Heimgegangenen einzuschalten, ehe wir auf seine Schlußarbeit auf dieser Erde zu reden kommen.

Seine Persönlichkeit

„Der Mensch wird als ein Original geboren, aber die meisten Menschen sterben als Kopien.“ — Warum? Weil einer dem andern alles nachmacht. Wer den Mut nicht hat, sich in gewissen Beziehungen einen Sonderling heißen zu lassen, wird nie ein Original zur Entfaltung bringen. Markus Hauser war nicht nur in einem, sondern in mehreren Punkten als ein Sonderling gehalten worden. Aber er besprach sich nicht lange mit Fleisch und Blut, schaute nicht viel nach links und rechts. Er war frei von Menschen und von Menschenfurcht und gehörte nicht zu den Massenmenschen, die oft gegen ihre innere Stimme kopflos alles mitmachen, was die Mehrheit tut. Er wagte es, selbständig zu sein. Er war kühn genug, jeder Schwierigkeit frei ins Auge zu schauen, und er war bescheiden genug, es einzugestehen, wenn sie ihm zu schwer war. Dies waren Charakterzüge, welche sein himmlischer Meister benützte, um an verschiedenen Orten durch ihn eine Aufgabe zu lösen, die von zaghafteu und abhängigen Leuten nicht hätte ausgerichtet werden können.

Originale, und besonders bahnbrechende, müssen nach ihrer speziellen Aufgabe beurteilt werden. Nur so entgehen wir der Gefahr, gewisse Rücksichtslosigkeiten

rücksichtslos zu beurteilen. Männer mit großer Initiative tragen meistens etwas an sich, das manchen nicht gefällt. Bei Markus Hauser war es auch so. Weil er selbst so impulsiv war, konnte er es nicht ertragen, wenn er Leute sah, die sich nur so gehen ließen, oder Prediger, die nicht ihre ganze Person einsetzten für die Sache des Reiches Gottes. Da konnte er scharf sein. — Einmal hörte er in Zürich einer Predigt zu. Nachher sagte er: Wie kann da das Reich Gottes gebaut werden; wie sollen da Seelen gewonnen werden, wenn der Prediger seine Predigt heruntersagt, ohne auch nur ein wenig Wärme oder Ernst hineinzulegen!

Andererseits aber war er durchaus kein Einspänner, der immer nur hätte allein kutschieren oder mit eigensinnigem Kopfe durch die Wand hätte gehen wollen. Er war auch nicht einer, der am liebsten nur sich selbst predigen hörte. Nein, er war ein Bruder unter den Brüdern, wo es galt, Gemeinschaft zu pflegen, oder wo er von andern etwas lernen konnte.

Dabei hatte er ein weiches Herz. Nicht selten liefen ihm die hellen Tränen über die Wangen, wenn ihn die Not einer Seele rührte oder wenn er eine rührende Geschichte las. Darum hatte er auch in der Seelsorge ein tiefes Interesse für jedes, das in Herzensangelegenheiten zu ihm kam. Da war er wie ein rechter Vater gegen seine Kinder. Ihr Elend, ihre innere und äußere Not bewegten sein priesterliches Herz tief, so daß sein Beten oft ein Ringen für die Seelen wurde. Niedergeschlagene richtete er liebevoll auf, Oberflächliche aber strafte er mit großem Ernst. Nicht nur Hunderte, sondern Tausende haben seine seelsorgerliche Gabe reichlich genießen dürfen.

Wie Markus Hauser im öffentlichen Leben ein Mann war, so war er seinem Gott gegenüber ein Kind. Man kann sein Gebetsverhältnis zu Gott nicht besser beurteilen als mit den Worten: Er war eine kindliche Seele.

Gott war sein Vater im vollen Sinne des Wortes. Das spürte man aus allen seinen Gebeten heraus. Kamen dunkle Zeiten, dann suchte er immer das herauszufinden, was ihm Stoff zum Danken gab. Dadurch kam er mehr und mehr in die reichen Schatzkammern der göttlichen Verheißungen hinein, und so wurde die Zukunft helle vor ihm. In seiner Kindesstellung wußte er, daß der Vater Seinem Kinde niemals Lasten auferlege, damit es dadurch erdrückt werde, sondern daß es durch das Tragen und Üben an Kräften zunehme.

Wie er einerseits sich als Kind Gottes in der Ergebung übte (und er hatte dazu viel Gelegenheit bei seinem schwachen Körper und seinem schwachen Gesundheitszustand), so hielt er sich andererseits an das Apostelwort: Haltet an am Gebet! Da war er ein Mann der Beharrlichkeit. Dies war ebensowohl in Reinach der Fall, als die große Erweckung kam, als auch in Frauenfeld, wo es so lange nicht recht vorwärtsgehen wollte, und ebenso wieder in verschiedenen Krankheitszeiten.

Gebet und Arbeit waren bei ihm unverbrüchlich miteinander verbunden, und doch hatte er ein feines Gefühl für das, was auf die Seite der Arbeit und was auf die Seite des Gebets gehörte. Als er einst mit mir über die Hoffnungsstrahlen sprach, deren Redaktion ich nach seinem Tode übernehmen sollte, sagte er mir: Ich habe nie innere Freiheit gehabt, den Herrn um mehr Leser zu bitten, sondern es hieß in meinem Herzen: Biete den Lesern das Beste, was du kannst, dann wird der Herr auch den Leserkreis erweitern.

Die Sache des Herrn war seine Sache geworden. Wenn jemand ihm den vielgebrauchten und mißbrauchten Satz vorhielt: Gott braucht uns nicht! — dann pflegte er scherzweise zu sagen: dich vielleicht nicht, aber mich. Ja gewiß, Gott muß uns nicht haben; aber Er will uns haben, und Er will uns brauchen. Er

will Sein Reich durch uns bauen; Er will Menschen durch Menschen das Evangelium verkündigen lassen. Diese Überzeugung bewirkte es, daß er so unentwegt fortarbeitete und daß er ein solcher Beter wurde. Er wußte, daß seine Priesterdienste vor Gott angenehm waren.

Markus Hauser war durchaus kein Formenmensch; aber vieles, was andern nur leere Form war, hat er in seinem Glaubensleben mit Lebensinhalt zu füllen gesucht, und dadurch wurde ihm die Form selbst zur Quelle vieler Freuden und Erquickungen. Wir wollen unter vielen nur eins erwähnen: die christlichen Feste. Diese waren ihm Jahres- und zugleich Lebensstationen. Es war köstlich, ihn an Weihnachten zu beobachten. Wie er es in den Hoffnungsstrahlen so oft betont hat: „An Bethlehems Krippe müssen wir Kinder werden“, so lebte er es selbst aus, in der Stille, im Kreise seiner Lieben bei der Bescherung und ebenso in der Gemeinde. — Am Karfreitag dagegen lag ein besonders tiefer Ernst auf seiner Seele. Da versenkte er sich tief in das Leiden Jesu hinein. Er ging innerlich mit seinem geliebten Heiland mit nach Golgatha, in Verurteilung und Tod hinein, mit Ihm gekreuzigt, mit Ihm gestorben, mit Ihm begraben! — Um so freudiger war das Osterfest. Da pflegte er früh aufzustehen, und mit lautem freudigem Gesang ging er die Treppe hinunter in sein Studierzimmer. Alle im Hause sollten es hören:

Frühmorgens, eh' die Sonn' aufgeht,
Mein Heiland aus dem Grab ersteht;
Vertrieben ist der Sünden Nacht,
Licht, Heil und Leben wiederbracht.

Auf die herrliche Pfingstzeit bereitete er sich gewöhnlich längere Zeit vorher vor. Er wollte, wenn der Pfingsttag komme, eine offene Seele haben für alle

Segnungen, die der Herr für ihn bereitet habe. Weil er ein Geistesmensch war, darum wurde alles für ihn Leben. Auch die Natur draußen stimmte ihn viel zu Lob und Anbetung des herrlichen Schöpfers, der die Herzen Seiner Kinder so gern erfreut. Die Berge und Täler, die Blumen, Wiesen und Wälder weckten in seiner Seele Dank und Preis.

Überhaupt hatte er viel Innerlichkeit. Immer war er mit seinen Gedanken beim Herrn. Als er zur Schonung seiner Augen eine Schreibmaschine bekam und er seine Hände und seine Finger im Schreiben üben mußte, waren alle seine Übungen Gebets- und Gottesworte. Ein Gebet folgte auf das andre, ein Gotteswort hinter dem andern. Und in der Unterhaltung merkte man es, daß das, was er sagte, aus einer innern Fülle herausquoll. Da war nicht erst ein langes Überlegen oder Studieren nötig. Er redete von dem, was er im Herzen bewegte. Darum liebten es viele, mit ihm zu verkehren, und Freunde von weit und breit besuchten ihn, was freilich für seine liebe Frau oft viel Arbeit brachte, die sie aber in ihrer großen Gastfreundschaft gern verrichtete. In einem Jahre hatten sie fast Tag für Tag jemand zum Besuch.

Im gesellschaftlichen Verkehr war er oft geradezu herzlich. Während viele im gesellschaftlichen Leben sich durch viel Lärm und große Worte kundtun und dafür eine große Leere zurücklassen, war er im allgemeinen stiller, jedoch nicht schweigsamer Natur, und es ging von seinem ganzen Benehmen eine Stille aus. Bei allem Ernst, der sich auch in seinem Gesichtsausdruck zeigte, konnte er manchmal recht herzlich lachen. Denn Lachen war ihm nicht eine Sünde, sondern es war ihm eine „Gabe Gottes, die als ein liebliches Gewürz die oft unschmackhafte Speise des rauhen Lebens würzen helfen sollte“. In der Familie war er ein Vater und Gatte. Bei der vielen Arbeit, die auf seinen

Schultern lag, und den vielen Besuchern, die er bekam, hat er doch seine Familie nicht vernachlässigt. Nein, hier suchte er seine Erholungen. Schon die Andachten waren immer von einer tiefen Innigkeit durchdrungen; da bekamen oft seine Angehörigen zu hören, was den treuen Diener des Herrn den Tag hindurch beschäftigte, oder was ihm beim Lesen des Bibelabschnittes neu vor die Seele getreten ist. Besonders lieblich waren die Sonntagabende, wenn er frei war. Da wurde ein Lied um das andre gesungen. Bei seiner starken Baßstimme wäre wohl kaum eine Begleitung auf einem Instrument nötig gewesen.

Ein besonderer Zug seiner Persönlichkeit tritt uns entgegen, wenn wir auf seine Gesichte zu sprechen kommen. Wer das Buch „Gottes Friedenswege diesseits und jenseits des Grabes“¹ gelesen hat, weiß, daß er ein offenes Auge für die jenseitige Welt wie auch für Vorgänge in seiner Umgebung hatte.

Eines Tages sah er von seinem Schreibtisch aus, wie in einer Ecke über seinem Zimmer ein Engel stand mit erhobenen Armen, wie wenn er segnen würde. Es nahm ihn wunder, was denn das zu bedeuten habe, und als er in das obere Zimmer kam, sah er in jener Ecke seine liebe Frau auf den Knien liegen.

Neben den eigenen Erfahrungen, dem, was er sah und hörte, studierte er viel die Bücher von Jung-Stilling, Ötinger, Prälat Bengel und andre, und daraufhin erst schrieb er obiges Buch.

In der Zeit des Burenkrieges, für den er sich sehr interessierte, sagte er einmal: Wenn ich meine Gabe des Fernsehens behalten hätte, könnte ich jetzt sagen, wo gegenwärtig die Buren stehen und wie es ihnen geht. Auf meine Frage, warum er diese Gabe nicht behalten hätte, antwortete er: Weil ich dadurch für meine Umgebung ungenießbar geworden wäre.

1 Brunnen-Verlag Gießen.

Er hat ja sehr viel durch diese Gabe gewonnen, mancherlei Erquickungen vom Herrn erfahren und viel gelernt. Aber sie war nur für eine gewisse Zeit bestimmt und hatte eine ganz bestimmte Aufgabe. Als diese erreicht war, hörten auch die göttlichen Gesichte auf.

Aber kaum war dies geschehen, als auch schon der Feind einsetzte, um durch eine scheinbare Fortsetzung dieser Segnungen den Knecht des Herrn irrezuleiten. Finstere Geister erklärten sich bereit, ihm allerlei Nachrichten zu bringen. Markus Hauser aber merkte bald, wo das hinausgehen sollte und wie diese Gabe, die ihm wirklich mancherlei Segnungen gebracht hatte, ein Hindernis wurde für die Arbeit des Herrn und für den Verkehr mit Menschen. Von da an nahm er eine ganz entschiedene Stellung gegen derartige Mitteilungen ein, und er blieb dabei bis an sein Lebensende. Die letzte derartige Versuchung von seiten des Feindes hatte er im Jahre 1899 in Mülhausen bei Anlaß dortiger anhaltender Versammlungen und wohl auch in Verbindung des damals in Zürich in der Gründung stehenden Werkes der Bethelkapelle. Er erkannte den Feind sofort und wies ihn ab, welcher auch alsbald verschwand und ihn niemehr in dieser Form versuchte.

Es ist doch eigenartig, wie jeder Christ seine besondern Versuchungen hat. Vielleicht hätte mancher Leser nicht daran gedacht, daß diese Erscheinungen und Gesichte Versuchungen sein könnten für die Arbeit im Reiche Gottes. Aber der Heilige Geist hat es Seinem Knecht gezeigt, was heilsam und was schädlich sein kann, und er hat dem Wirken des Geistes gefolgt. Je näher wir dem Herrn, dem Heiligen, kommen, desto mehr gewahren wir die List und die Anschläge des Teufels, der uns in irgendeiner Weise aufhalten und im Werke des Herrn hindern will.

Wir schließen diesen Abschnitt, indem wir noch ein

Gedicht zum Abdruck bringen, das Markus Hauser in früheren Jahren selbst gedichtet hat. Es ist noch in keinem seiner Bücher erschienen.

Ich sehe viele Geisterscharen;
Der weite Luftkreis ist erfüllt
Von Geistern, die einst Menschen waren,
Und die nun völlig sind enthüllt.

Sie schweben hin so leicht und schnelle,
Daß kaum mein Auge folgen kann;
Ich sehe nirgends eine Stelle,
Wo sie zur Ruhe langen an.

Sie sind gleich einem lichten Schatten;
Behende gehn sie auf und ab;
Auf allen Auen, allen Matten
Ich Tausende gesehen hab'.

Sie finden nirgends Fried' und Ruhe,
Man höret keinen süßen Klang;
Sie haben Angst, sie haben Mühe;
Was machet ihnen denn so bang?

Ihr Herz war nicht zu Gott gekehret,
Ihr Sinn hing noch an dieser Welt;
Sie haben manches noch begehret,
Was dort sie nun gebunden hält.

Vorüber sind die Gnadenstunden,
Die sie verschwendet haben hier;
Sie haben nicht in Jesu Wunden
Geheiligt all ihr' Begier.

Nun wohnen sie im Reich der Schatten,
Im leeren, düstern, öden Land,
Weil sie das Heil verschmähet hatten,
Nicht treu benützt den Gnadenstand.

Der Geister, die jetzt um dich schweben,
Hast du vielleicht vor kurzer Zeit
Noch viel gekannt im Erdenleben;
Ihr Nam' und Ruf erstreckt' sich weit.

Nun sind sie plötzlich abgeschieden,
Du hast gehört von ihrem Tod;
Und mancher glaubt, sie haben Frieden
Und ahnet nichts von ihrer Not.

So viele, die wir selig preisen,
Befinden sich im Hades nur;
Sie dürfen nicht mit frommen Weisen
Dort wandeln auf der Himmelsflur.

Wer rein ist, fährt in die Höhe
Und eilt der lichten Heimat zu;
Wer unrein ist, fährt in die Tiefe,
Er sucht und findet nirgends Ruh'.

Je mehr ein Sünder sich gereinigt
Von allem, was ihm klebet an,
Je mehr sein Herze ist geheiligt,
Je höher er nun schweben kann.

Dort auf den schönen Himmelsauen,
Wenn ich errichtet hab' mein Ziel,
Werd ich mit Geistesaugen schauen
Der sel'gen Überwinder viel.

Die Bethelkapelle als Endstation

Die auswärtige Tätigkeit führte Markus Hauser auf längere Zeit von Zürich weg. Mehrmals blieb er vier Wochen lang in Deutschland und hielt täglich zwei Versammlungen, — kehrte er dann heim, so warteten seiner statt Ruhe viele Briefe und Besuche seelsorger-

licher Art. Je mehr er mit einzelnen friedesuchenden oder nach völligerer Durchbildung in Jesu Bild trachtenden Seelen bekannt wurde, desto mehr sehnte er sich nach einem Lokal, wo er öfter und frei reden könnte, und wo auch während seiner Abwesenheit ein gleichgesinnter Bruder arbeiten würde. Auf seinen Gängen durch die Stadt sah er sich diesen und jenen Platz an und zeigte ihn uns mit der Bemerkung: „Dieser würde passen für eine Kapelle!“ Meinten wir dann: „Aber Vater, du hast ja nicht einmal Geld genug, um in Zürich einen Platz zu kaufen, wer sollte denn den Bau bezahlen?“ so sagte er fröhlich: „Der Herr kann es einem Reichen auftragen.“ Einst wagte er es sogar, zu einem reichen Herrn hinzugehen und ihn zu fragen, ob er ihm nicht einen Bauplatz schenken würde für eine Kapelle. Da kam er aber schlecht an und wurde kurz mit dem Bescheid heimgeschickt: Der Bauplatz kostet 80 000 Fr.! Jahre gingen darüber hin, immer lag es ihm am Herzen; er sah sich um, erkundigte sich auch etwa nach Preis und Recht des Landes, — aber nie mehr bat er Menschen um Hilfe, er sagte es ganz im stillen seinem reichen Gott. Und Gott merkte darauf und bereitete sich einen Mann zu, dem Er schon lange den Wunsch ins Herz gelegt, etwas für Jesus zu tun, und als der rechte Augenblick gekommen, führte Er die beiden zusammen. In der Zwischenzeit hatte der Herr seinem Knecht die Arbeit in Seinem Reiche so ernst und wichtig vor Augen gestellt, daß er zuweilen innerlich bebte unter der gewaltigen Verantwortung. Im Juli 1896 schreibt er betend in sein Tagebuch: „Herr, gib, daß ich Dir nichts verderbe! Herr, gib mir Gnade, nie ein Hindernis zu sein, wenn Du segnen willst! Die Offenbarung Christi in der Versammlung und die Stillung der Herzen durch Seine freundliche Gegenwart ist mir bei anhaltenden Versammlungen die Hauptsache. Herr, reinige in Gnaden

meiner Hände und meiner Lippen Werk und Arbeit!“

Unter diesem Eindruck stehend, ließ er die Bauangelegenheit still in Gottes Herzen und sagte ihm: „Herr, Du wirst mich finden, wenn Du gebaut haben willst!“ Und Er hat ihn gefunden. Es war im Februar 1898, — Markus Hauser war für etliche Tage zu Hause zur schriftlichen Arbeit, und wie es seit etlichen Jahren meistens in diesen Monaten war, etwas leidend, — da trat die Erfüllung seiner frühern Bitte an ihn heran. Ein Herr, den er bis dahin wenig gekannt, fragte ihn am Schluß einer Unterredung: „Wenn ich Ihnen ein Lokal bauen lasse, wollen Sie dann, wenn Sie in Zürich sind, regelmäßig dort reden? Ich habe schon lange mein Geld hierfür dem Herrn zur Verfügung gestellt; nun habe ich Sie beobachtet und Vertrauen zu Ihnen gewonnen.“ Kniend dankten sie miteinander dem Meister. Dieser ersten Unterredung folgten noch manche nach. Hatte Herr B. erst gehofft, wenn er 100 000 Franken zulege, würden auch andre ein gleiches tun, so mußte er nach und nach sehen, daß auch die, die erst sich geneigt zeigten, von andern verwarnt sich zurückzogen, „weil man nicht wüßte, in welche Bahnen dieses Werk hineinführen könnte.“ Aber er ließ sich den Mut nicht nehmen und legte vertrauensvoll immer mehr auf den Altar des Herrn. Nun handelte es sich besonders darum, die Sache möglichst frei von Personen und Familien zu stellen; es mußte ein Verein gegründet werden, zu welchem mindestens drei Personen nötig waren. Wer sollte der Dritte sein? In verschiedenen Besprechungen hatten die beiden Männer öfter mit Herrn Samuel Zeller die Sache beraten und gelangten deshalb an ihn mit der Frage, ob er sich anschließen wolle. Nach viel Gebet und reiflichem Bedenken zog er ein schönes Los und sagte zu am Abend vor der notariisch festgestellten Fertigung. So war denn eine Frage durch freundliche göttliche Leitung gelöst, — und

wie gut hatte der Herr es gemacht! Er, der allein wußte, daß die Arbeitszeit Seines Knechtes Markus Hauser bald zu Ende sei, und daß Sein Diener Samuel Zeller von einer ihm besonders am Herzen liegenden Aufgabe, der Arbeit an den Geisteskranken, gelöst werden würde, — Er vereinte sie zum Werk in Zürich. — Ein Bauplatz war bald gefunden und ein stattlicher Bau mit massiven Steinen und weiten Räumen wurde hergestellt. Mit inniger Freude nahm Markus Hauser an der Entwicklung desselben teil, sah er die Fortschritte, wenn er jeweilen von seinen Reisen heimkehrte. Ein großer, 1600 Personen fassender Saal, ein kleinerer für Bibelstunden, die Wohnungen für einen Prediger, Diakonissinnen und einen Hauswart füllen das Haus aus.

Sah es nicht aus, als habe sein Leben nun einen Höhepunkt erreicht und sei die Tür vor ihm weiter offen noch als je? Vor Menschen mochte es so scheinen, und Hauser selbst sah im Geist Jahre froher Arbeit vor sich und freute sich, das junge Kindlein „Bethelkapelle“ sich entwickeln zu sehen. Er entschloß sich, für ein Jahr lang, vom Juni 1899 bis Juli 1900 die auswärtige Tätigkeit ruhen zu lassen und beim Anfang in der Kapelle ganz mitzuhelfen. Nachher hoffte er wieder zum Teil zu reisen, hatte er doch keine Freude, sich ganz in Zürich binden zu lassen. Oft sagte er, wenn die Arbeiterfrage für die Kapelle besprochen wurde: Für ein Jahr habe ich versprochen; was nachher wird, ist mir noch unklar. Der Herr allein wußte, warum Er Seinem Knecht darüber noch keinen Aufschluß geben konnte; dieser aber fühlte nur ahnend Wogen des Leidens nahen.

Im Anfang des Jahres 1899 ging er innerlich durch eine schwere Zeit; der Herr schien ihm fern, keine Antworten und Ermutigungen von oben trafen ein. Wochenlang dauerte dieser Zustand, und es schien

ihm oft fast unerträglich, so wenig zu spüren von der Verbindung mit dem Herrn. Als er einst schmerzlich darüber bewegt im Gebet rang, sagte ihm der Herr: Ist es dir nicht genug, daß Ich bei dir bin? Schnell klang es freudig aus seinem Herzen wider: „Doch, mein Heiland, wenn Du nur da bist.“ Was er 1897 als Motto auf ein Tagesgedankenheft geschrieben: „Er, dem ich diene, ist um mich allezeit“, durfte er jetzt im Glauben festhalten auch ohne sichtbare und spürbare Beweise. Im Mai 1899 trieb der Feind eine Zeitlang seinen Leib und seine Seele in die Enge, dann aber erbarmte sich der Herr und gab Sieg. Er schreibt darüber an einen Bruder im Herrn: „Der Herr führte mich durch ein inneres Gericht, in welchem Er mein Leben und Wirken vor meinen Augen zerbrach. Zu gleicher Zeit mußte ein Glied meines Hauses um das andre, ja drei miteinander durch Krankheit hindurch. Körperliche Leiden sind schwer, aber innere Finsternis, Gerichtswehen, Einsamkeit und Verlassenheit mitten unter vielen Menschen, vernichtet dastehen! diese Erfahrungen sind noch schwerer.

Warum so viel Not? Wir wollen es nicht untersuchen, aber in die Hand des Herrn wollen wir uns legen. Als der Himmel über mir sich zudeckte und Nacht schnell mich einzuhüllen begann, war es mir, als wanderte ich als Verbrecher ins Gefängnis. In solchen Notlagen möchten wir uns in die Stille zurückziehen; aber ich mußte vorwärts, die Arbeit drängte auf allen Seiten. Heute erst liegt die wichtige Aufgabe vor mir, in der Stille zu verwerten, was ich im Tiegel gelernt. Ich sah die trüben Wogen über mein Haus kommen; ein ernster Kampf mit Satan folgte; ich mußte meine Lieben trösten: Seid nur still, es gilt alles mir; die Schläge treffen mich, ihr werdet glimpflich durchkommen. Jetzt kann ich Mitleid mit Ihnen haben, teurer Bruder, und für Sie beten als einer, der auch

versucht war. Die Ungeduld wollte mich mitreißen, da schämte ich mich und bat um Mitternacht unter Tränen um Verzeihung. Herr Jesus, der Du die Gottlosen gerecht machst, wasche mich, mache mich weißer als Schnee mit Deinem vergossenen, kostbaren Lammesblut. Bei neuer Durchströmung mit göttlicher Kraft, umflossen vom Licht der Höhe, als jede Falte meines innern Menschen vom Frieden Gottes durchsalbt wurde, floß mir nachstehendes Lied in die Feder:

Kampf und Sieg

O Erdenglück, o Erdenfreud',
Wie bald zerrinnest du!
Bis ich von dieser Erde scheid',
Ist Kampf mein Teil, nicht Ruh'.

Doch hält mich fest die Gnadenhand
Bei aller Erdennot,
Und Frieden in dem Pilgerstand
Genieße ich in Gott.

Umringt von Satans finstern Heer,
Bebt Leib und Seele mir;
Und bange macht das Leidensmeer,
Als trennt' es mich von Dir.

O Heiland, brich mit Liebesmacht
Der Wolken düst'res Grau
Und hab im Kampfe auf mich acht,
Bis Heil und Sieg ich schau'."

Am 29. Oktober 1899 fand die Einweihung der Bethelkapelle statt. Freunde von nah und fern kamen, um mit zu feiern und um Segen zu erleben für das neue Gotteshaus. Im Herzen Markus Hausers war stil-

le, innige Freude und weitgehende Hoffnung. Er hatte viel zu reden mit seinem Gott und vorzubereiten auf den Anfang der Arbeit. Einweihungstage und besondere Versammlungen sind ja wohl wichtige, schöne Tage, aber erst, wenn die eigentliche Arbeit im ruhigen, gewöhnlichen Geleise weitergehen oder anfangen soll, zeigt es sich, wer und wie sich alles entwickelt. In der Bethelkapelle wurde gleich allerlei ins Programm aufgenommen, das war Beschluß von Anfang an, und so ist es heute noch: Sonntags zwei Predigten, Sonntagsschule, zwei Wochenversammlungen, Männerstunde, Gesangchor usw. Zur Mithilfe im Werk hatten die leitenden Brüder schon im Jahre 1898 nach dem passenden Mann sich umgesehen, hatten auch damals einen Bruder gefragt; dieser aber konnte keine Freudigkeit gewinnen, zuzusagen. So wurde denn weitergesucht und die Frage oft besprochen, aber erst acht Tage vor der Einweihung der Kapelle ein fester Entschluß gefaßt und Schreiber dieser Blätter, bis dahin Evangelist in Marburg, berufen. Durch freundliches Entgegenkommen seitens seines bisherigen Komitees war es demselben möglich, noch bis zum eigentlichen Beginn der Tätigkeit einzutreten.

Mit tiefer Beugung hatte der liebe Markus Hauser seine Sonntagsgottesdienste angefangen im Bewußtsein der Gegenwart des heiligen Gottes. Eines fiel seinen Zuhörern in den Vormittagspredigten dieses Winters auf: es war der tiefe Ernst seiner Worte und seines ganzen Wesens. Manchen mochte fast bange werden dabei, so daß sie fragen wollten: Herr, wer kann denn selig werden? Oder etwas wie: das ist eine harte Rede, wer mag sie hören? Andre gingen mit durch Buße und Beugung zu neuem Segen. Auf Weihnachten 1899 war die erste Abendmahlsfeier in der Kapelle angesetzt und wurden Scheine, die zur Beteiligung berechtigten, ausgegeben. Wie wichtig war ihm jede Un-

terredung, jede Unterschrift! Ihm war's eine Erinnerung an die schönen Tage in Reinach, und er hoffte, in Bälde auch in Zürich ein solches Erwachen, Suchen und Fragen zu erleben. Feierlich war ihm der Weihnachtstag, — unvergeßlich ihm und den Anwesenden!

Zu Ende Februar kehrte er nach einem Vortrag in Bern erkältet und krank heim und mußte etliche Tage das Bett hüten. Sobald das Fieber nachließ, eilte er wieder an seine Arbeit und ließ sich nicht zurückhalten von seinen Angehörigen, welche merkten, daß er diesmal ernstlicher krank gewesen, als er gemeint, und besser sich erholen sollte, ehe er wieder predigte. Nach 14 Tagen kehrte das Unwohlsein wieder, und am 3. April überraschte ihn eine Lungenblutung. Bis dahin hatte er seinen hartnäckigen Husten, der ihn seit etlichen Jahren plagte, immer als Halsleiden angesehen und wenig beachtet, jetzt zeigte sich der Ernst des Übels. Am ersten Tage zwar wollte er aufstehen und die Bibelstunde halten, merkte aber bald, daß er sehr geschwächt war. In der Passionszeit und über Ostern im Bett! Das schien ihm eine fast unverständliche Führung. Gesprochen hat er wenig, aber man fühlte es ihm ab, es ging durch ein tiefes Beugen hindurch. Der Herr sah es und tröstete ihn liebevoll durch einen Traum, in dem er deutlich die Worte sagen und singen hörte:

Gott segne und stärke dich,
Aufs neue in Jesu Gemeinschaft zu stehn
Und Seine verborgenen Wege zu gehn.

An einen Leser der Hoffnungsstrahlen schrieb er in jener Zeit: „Es hat Sie befremdet, daß ich meine längere, ernste Krankheit ein Gericht nenne. Sie glauben, bei solcher Auffassung könnte das Kindschaftsbeußtsein Not leiden. In meiner Jugend war es meine

Freude, Davids Psalmen meinem Gedächtnis einzu- prägen; jetzt zeigt es sich oft, daß dort niedergelegte Gedanken in mir leben. Wenn ich ganz in Gottes Hand bin, so kann eine so tief eingreifende Krankheit nur auf eine Verfügung des Herrn zurückzuführen sein. Ich will ja um jeden Preis rein und heilig erscheinen vor dem Angesichte Gottes und als ein vollendetes Glied der ersten Auferstehung in Jesu Herrlichkeit eingehen. Darum ist es dringend notwendig, daß ich im Fleische, im Leibesleben gezüchtigt, gestraft, gerichtet werde. Reinigung und Bewährung, milder Sinn und Demut, Freimütigkeit mit Liebe gepaart, will der himmlische Schmelzer in mein Wesen einprägen. Schwere unverständene Führungen, dunkle Kreuzwege sind ein Mittel hierzu. Nach überstandenen Proben hat mir noch immer die Sonne des Heils in nie dagewesener Pracht geleuchtet. Auch für uns, die wir Jesus glaubensvoll im Herzen tragen, gibt es ein: Näher, mein Gott, zu Dir, näher zu Dir!“

Den Monat Mai brachte er mit seiner lieben Frau in Lugano und Weggis zu, harrend auf Stärkung. In- dessen und in der Folge während 1¼ Jahren tat sein Schwiegersohn in der Hauptsache die Arbeit in und für die Bethelkapelle allein.

Zu Ende Mai diktierte er von Weggis oder Lugano aus folgendes für seine Kinder: „Ihr harret mit uns des Herrn, und wie aus manchen lieben Briefen her- vorgeht, dürfen wir uns der Gemeinschaft teurer Freunde getrösten, deren Fürbitte wertvoll ist. Trüb- sal lehrt aufs Wort merken, und wir können beifügen: Trübsale verbinden im Herrn. Wir stehen nun vor Pfingsten; ich habe viel gelitten, weil mir der Herr es versagte, am Karfreitag und am Osterfest zu pre- digen; jetzt bin ich still, ich möchte nicht zwingen, ja eher zurücktreten, wenn mich Jesus nicht ruft, von Geistesausgießungen Zeugnis abzulegen. Ich befinde

mich in einer mir neuen Schule; der Ausgang ist mir verhüllt, und ich bin eigentlich gespannt, zu erfahren, welches des himmlischen Vaters Ziel mit dieser Feuerprobe ist. Es fällt mir freilich schwer, auch über die Pfingsttage stillbleiben zu müssen, aber ich fühle mich nun auch von dem geheimen Murren, von dem Unzufriedenen frei. ‚Wie Gott mich führt, so will ich gehen‘, war mir bis jetzt heiliges Gesetz; nun aber ist dieser Grundsatz durch saure Übung Geist und Leben geworden. Es wird da jede erkannte Wahrheit erst durch Übung und Erfahrung persönliches Eigentum. Das ist wohl der Unterschied zwischen objektivem Christentum und der Lebensgemeinschaft mit Gott.“

Nach seiner Rückkehr ließ er es sich nicht nehmen, noch zweimal am Sonntagvormittag den Gottesdienst einzuleiten. Aber ach, die Stimme war gebrochen, schwach und schwer verständlich; wenn er zehn Minuten lang gesprochen hatte, schien es den Zuhörern eine halbe Stunde, und er war müde und mußte einsehen, daß es nicht mehr ging. Schmerzlich bewegt hörte er noch etliche Male zu, dann kam neue Schwäche und im Juli eine zweite Blutung dazu, die ihn ans Haus fesselte. Sooft er konnte, setzte er sich noch gern an die Schreibmaschine, die er zu Anfang des Jahres gekauft hatte, und der er seine Gedanken und Stoßseufzer anvertraute. In seinem Herzen lebte noch die feste Zuversicht der Hilfe des Herrn. Er, der früher so oft sich gesehnt nach dem Eingang ins Vaterhaus, hätte jetzt gern noch gelebt und gewirkt in der neuen Arbeit. Als er im August schwachen, mühsamen Schrittes zum letztenmal seine Kinder in der Bethelkapelle besuchte, saß er lang allein im Saal und sagte nachher: Ich habe es meinem Gott geklagt, Ihn gefragt, warum Er mich so oft auf die Seite schiebe!

Erfahrene Christen wissen, wie Gestorbene immer wieder sterben müssen. Sie verstehen es auch, daß es einem Diener des Herrn zunächst schwerfallen konnte, eine so hoffnungsvolle Arbeit und die kaum erst vollendete schöne Kapelle auf einmal verlassen zu sollen. Es ging Markus Hauser wie den Jüngern, wenn Jesus von Seinem Heimgang zum Vater redete. Das wollte ihnen einfach nicht in den Sinn; und darum verstanden sie Jesus nicht.

Ist es nicht so, daß wir in jedem neuen Lebensverhältnis unsre Glaubensstellung gewissermaßen neu erobern müssen? Der Zionspilger kann in einem innern Stand völliger Ergebung stehen, bereit zu allem, was der Herr schickt; kommen dann aber neue Umstände, dann kann es ihm auf einmal vorkommen, als ob er sich bisher einer allgemeinen Täuschung hingegeben hätte; er sei gar nicht ganz entschlossen gewesen, dem Herrn unbedingt zu folgen. Aber dem ist nicht so; die Hingabe kann in den vergangenen Zeiten eine gründliche, aufrichtige gewesen sein; aber jedes neue Verhältnis, ja oft jeder neue Tag muß neu durchgekämpft werden; in guten Tagen handelt es sich um Kämpfe gegen die Lauheit und in schweren Tagen um kindliche Hingabe. „Ich sterbe täglich!“ schreibt der Apostel Paulus. Und Georg Müller sagt: „Wir müssen uns millionenmal ermannen!“

Mit Absicht heben wir diese Erfahrung besonders hervor, damit solche, die in ähnlichen Lagen an ihrem Glaubensstand verzagen möchten, durch dieses Pilgerleben gestärkt werden nach dem Wort des Apostels Petrus: „Wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt ergehen!“

Dieser wehmutvolle Schatten lag lange Zeit auf ihm, doch blieb immer ein festes Vertrauen in Jesu Gnade. An seine jüngste Tochter schrieb er wie folgt: „Es tönt mir das Wort entgegen: Sei getrost und un-

verzagt und harre des Herrn! Bei allem Hoffen wollen wir nicht vergessen, daß unsere Reise ins himmlische Vaterland nicht selten durch unheimliche Wüsten führt. Im Gedränge der sehnsuchtsvollen Seele wird uns Psalm 23 immer köstlicher. Der Herr ist mir im Leiden nicht nahe gewesen, ich mußte einsam und verlassen in der Wüste sitzen. Ich hoffe täglich auf eine kräftige Offenbarung des Herrn und habe nun das Wort etwas besser verstehen gelernt: Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.“

Mehr und mehr wurde er los von dem Wunsche, in der Arbeit bleiben zu dürfen; sein Wille ruhte in Gott, und er lernte danken. Aber einen Entscheid erflehte er brünstig — und als gleichsam als Antwort auf besonders heißes Flehen eine dritte Blutung ihn ganz ans Bett bannte, da legte er alles, alles weg und bereitete sich, seinem Gott zu begegnen.

Seine Freude war Jesus, ganz bei Ihm zu sein; Ihn zu sehen, wie Er ist, war sein beständiges Verlangen.

Wie wird mir sein, wenn ich Dich, Jesus, sehe
In Deiner göttlich hohen Majestät!
Wenn ich verklärt vor Deinem Throne stehe,
Die Ewigkeit mich Staunenden umweht!
Wie wird mir sein! o Herr, ich fass' es nicht!
Nur Tränen rinnen mir vom Angesicht.

Dieses sein Lieblingslied hat er oft vorgeschlagen, wenn wir an stillen Sonntagabenden nach Gewohnheit ein Lied zu singen wünschten. Und dann sagte er in seiner herzlichen Weise: „Gelt, liebe Frau, wie wird das einmal herrlich sein bei Jesus im Licht! Ach, wie schön! Ich gehe voraus, wenn du dann nachkommst, komme ich dir entgegen; dann sind wir bei Jesus im Schauen.“

„Ich wünschte“, sagte er eines Tages, „der Herr würde mich ganz gesund machen und dann heim-

holen.“ Es war so etwas von dem Wunsche des Apostels Paulus, wenn er 2. Kor. 5 spricht: „Ich möchte lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden.“ „Aber, Herr, alles, wie Du es willst!“ das war immer sein Schlußwort. Als man ihm eines Tages die Nachricht brachte, daß einige Christen jeden Morgen und jeden Abend mit Bestimmtheit um die Erhaltung seines Lebens bitten würden, sagte er: „Da wird es einem ja ganz angst! Keine vierzehn Tage will ich länger leben, als der Herr es will!“ Er wollte kein durch Glauben erzwungenes, sondern ein Glaubensleben führen. Als ihm darauf ein Bruder sagte: Aber Bruder Hauser, Hiskia hat doch auch um Verlängerung seines Lebens gebetet, antwortete er: Es war aber auch nicht zu seinem Besten; denn sein Sündenfall fällt eben gerade in diese verlängerten fünfzehn Jahre hinein.

Der Leser erinnert sich, wie Markus Hauser einst in Männedorf eine Nacht hindurch rang um Stärkung seiner Nerven, daß er in seiner Arbeit nicht aussetzen müsse, weil Arbeitsunfähigkeit ihm unerträglich sei. Doch als jetzt sein Meister anfang, ihn auszuspannen, kam mit der Arbeitsunfähigkeit auch die Kraft, es ertragen zu können. Er sitzt und schmelzt, wiederholte er manches Mal. Und der himmlische Goldschmied gab viel Geduld. „Wenn ich nur wüßte, wie ich dir dein Leiden ein wenig lindern, dir ein wenig tragen helfen könnte!“ sagte einmal seine treue Gattin zu ihm, worauf er zur Antwort gab: „Das ist die Sache des Herrn, und wenn Er nicht will, dann will ich auch nicht.“

Wir freuten uns alle, ja wir wunderten uns darüber, wie der liebe Vater mit so viel Geduld sein Leiden ertrug, besonders in den letzten Tagen, als ihn der ganze Leib schmerzte. Der treue Heiland hat ihn innerlich sehr getröstet. Er durfte und konnte sich

fest an das Wort anklammern, oder besser gesagt, er wurde von dem Wort getragen, das der König ihm beim Eintritt in die Leidenszeit gab: „Fürchte dich nicht; Ich stehe zu deiner Rechten!“

In den letzten Wochen war es, als weilten seine Gedanken nicht mehr hier, sondern droben. Gern erinnerte er sich eines frühern, gesichtartigen Traumes, in dem er sein Erbteil gesehen, und gedachte der gewissen biblischen Verheißungen. Über dem Warten schien ihm die Zeit sehr lange, und der kranke Körper war so müde und dürstete nach Ruhe. Im November sagte er einmal: Ich hatte nicht gemeint, daß ich diesen Sonntag noch hienieden erlebe; das war die längste Woche meines Lebens! Doch auch im Warten lernte er stille sein und alle Pläne drangeben. Als dann der letzte Tag kam, da war er froh und heiter und dankbar für alle Gnaden, die er im Leben empfangen. An jenem Tag — 12. Dezember 1900 — war er besonders frisch gewesen, bis am spätern Nachmittag sich Atemnot einstellte und schneller, als wir gedacht, sein Leben abkürzte. Eine stille, innige Freude lag auf seinen Zügen trotz der Beklemmung, denn nun durfte er ja merken, daß es heimgehe! Dankend blickte er auf seine Lebenszeit zurück und sagte: „Ich war immer leidend und schwach, aber beim Rückblick sehe ich desto mehr, daß der Herr alles gemacht, daß Er alles gewesen; Er gab die Arbeit und war in der Arbeit drin, Er stand immer wieder am Ufer als der Leitende, der nach dem Sturme freundlich grüßt.“ Sein lebhaftes Interesse für alle Arbeit im Reiche Gottes und für alle Zeichen der Zeit zeigte sich auch da noch, und er meinte: Drüben hört das nicht auf; ich werde weiter warten auf Jesu vollen Sieg. Abends betete er herzlich mit seinen Angehörigen, dankte nochmals für alle Gnaden und befahl alle in Gottes starke Hand. Als er seine Frau traurig neben seinem Bette stehen

sah, sagte er: „Maria, heut kommt ja mein Freudentag!“ Und später: „Weinet nicht!“ Die Atemnot steigerte sich von 21 Uhr ab sehr, so daß er nicht mehr sprechen und die Gebete der Umstehenden nur noch mit einem kurzen Satze bekräftigen konnte. Um zehn Uhr abends war er vom langen Sitzen seit nachmittags 4 Uhr sehr müde; wir schlugen ihm deshalb vor, auf einen Lehnstuhl sich heben zu lassen. Ohne an seine Schwäche und Enge zu denken, versuchte er eilig, selbst aufzustehen, sank aber gleich zurück, und im selben Augenblick ging leise seine Seele hinüber in die Welt des Schauens.

Eine tiefe Stille kam zunächst über uns alle. Es ist etwas ganz Eigenartiges, eine teure Seele heimgehen zu sehen zu ihrem Herrn. O nein, das war kein Sterben. Wir hatten viel verloren, und doch konnte keines weinen. Gemeinsam knieten wir an seinem Lager und befahlen seinen Geist in Gottes Hände, Ihm dankend für die Abkürzung und alle Barmherzigkeit, die Er an Seinem Knecht und an uns erwiesen.

Endlich kommt Er leise, Nimmt uns bei der Hand,
Führt uns von der Reise Heim ins Vaterland.

Dann ist's ausgerungen, Ach, dann sind wir da,
Wo Ihm wird gesungen Ein Viktoria!

Ein reiches, von Gott gesegnetes und zum Segen gesetztes Leben war abgeschlossen hienieden, um droben im Licht neu weiterzublühen zu Gottes Ehre.

Viele Briefe von nah und fern zeugten, wie groß die Zahl derer war, die durch diesen Gottesknecht gesegnet worden waren. Ein Leser der Hoffnungsstrahlen sandte ein schönes Gedicht als Nachruf, welches hier noch folgen soll:

So bist auch du daheim, du treuer Gottesknecht!
Verstummt ist nun der Mund, der vielen schlicht und
recht

Das teure Gotteswort in Einfalt ausgelegt
Und Jesu heil'ges Bild in Herz und Sinn geprägt.
Es ruhet nun die Hand, die so viel Gutes schrieb,
Das treue Herz steht still, das, voll von Jesuslieb',
In priesterlichem Sinn so vieler hier gedacht
Und manchen Hoffnungsstrahl in Dunkelheit gebracht.

Dein Tagwerk ist getan, nun folgt die Sabbatruh',
Der Herr eilt mit dir heim, dem Friedensreiche zu.
Zwar ist's uns allen hier zu frühe noch geschehn,
Wir hätten dich so gern noch länger hier gesehn.
Wer tritt nun in den Riß? Wer setzt dein Werk nun
fort?

Wer bringt uns so wie du das teure Gotteswort? —
Doch still, ihr Herzen, still! Es lebt uns Jesus ja
Und bleibet dort und hier den Seinen ewig nah!
Und was Ihm selbst entstammt, das kann nicht unter-
gehn,

Es bleibt in Seiner Hand, wenn Menschen auch ver-
gehn.

Es legt der Meister wohl das Werkzeug an den Ort,
Wenn Er es ausgebraucht, — doch geht Sein Werk
noch fort,

Bis es vollendet steht, dem Meister selbst zum Ruhm,
Und jedes Herz sich freut, das Ihm zum Eigentum.
Drum schlaf im Frieden nur, du teurer Gottesmann,
Es folgt dir unser Dank für das, was du getan,

Bis in die Ewigkeit hin vor des Lammes Thron,
Wo Jesus selbst dir reicht die Überwinderkron'.
Voll Sehnsucht ruft der Geist, und mit Ihm ruft's die
Braut:

Herr Jesus, komme bald, daß unser Herz Dich schaut!
Zeuch Deine Streiterschar Dir nach zur Herrlichkeit,
Wo sie Dein Angesicht schaut in Gerechtigkeit;
Wo sie im Hochzeitskleid zu Deiner Rechten steht
Und ewig Deinen Ruhm zu Gottes Preis erhöht.

Auf Wiedersehen denn! Ruh sanft in deiner Gruft,
Bis die Posaune schallt und Gottes Stimm' uns ruft,
Uns Ihm entgegenrückt nach Neu-Jerusalem,
Wo wir vereinigt dann vor Seinem Antlitz stehn.

Dann singet unser Mund:

Dem Lämmlein, das geschlacht't,

Sei Dank und Preis und Ehr'

Und Kraft und Heil gebracht.

E. N.

Am 15. Dezember 1900 füllten viele Freunde von nah und fern die Bethelkapelle, um noch einen Blick zu werfen auf den friedlich Schlummernden und von seinen letzten Stunden zu hören. Die Brüder Samuel Zeller, O. Stockmayer, Fr. Veiel und A. Amstein riefen ihm Worte liebender Erinnerung nach.

„Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht!“ Das ist der Bibelvers, der des Heimgegangenen Grabstein ziert, und den er sich selbst gewählt hat zu diesem Zwecke. Ja, tüchtig gemacht zur Gotteskindschaft trotz der verworrenen Verhältnisse in der Jugend, tüchtig gemacht zum Dienst am Evangelium trotz der großen Gebrechlichkeit des Leibes und der schwachen Augen! Tüchtig gemacht zum Erbteil der Heiligen im Licht trotz der sündhaften Neigungen seines Herzens und der Grundverdorbenheit seiner menschlichen Natur. Der Vater hat es getan! Ihm allein sei die Ehre durch Jesus Christus, unsern Herrn!

Wir empfehlen die nachstehend genannten Werke von

MARKUS HAUSER

Gottes Friedenswege diesseits und jenseits des Grabes

8. Auflage 1952, 270 Seiten, Leinen DM 6.50

In einem ersten Teil schildert Hauser die Friedenswege Gottes diesseits des Grabes, nämlich das vielfältige Wirken seiner Gnade als erleuchtende, vergebende, erneuende, erziehende, heiligende und vollendende Gnade. In einem zweiten Teil läßt er sodann in Form von Briefen den Leser „Blicke in die Ewigkeit“ tun. Geschöpft aus den Aussagen der Heiligen Schrift und den Erkenntnissen besonders tief blickender, seherisch begabter Gottesmänner, wie auch Hauser selbst es war, gibt er darin Antwort auf all die Fragen, die uns beim Heimgang lieber Menschen und auch im Blick auf das eigene Sterben beschäftigen. Der dritte und letzte Teil „Von der jenseitigen Herrlichkeit“ führt uns die himmlische Welt und insbesondere das neue Jerusalem mit seinem Glanze vor Augen.

Das Buch ist zugleich ein evangelistischer Anruf, beizeiten mit seinem Gott in Ordnung zu kommen, wie es auch im besten Sinne erbaulich ist, den Leser voranbringt, ihn beugt und erhebt.

Kraft aus der Höhe

Zeugnisse für den Empfang des Heiligen Geistes

7. Auflage, 136 Seiten, kartoniert DM 3.50

Wie notwendig der Empfang des Heiligen Geistes ist und welche Voraussetzungen dazu erfüllt sein müssen, worin seine vielfältige Wirksamkeit im Leben des einzelnen Gläubigen und der Gesamtgemeinde besteht und wodurch sie oft aufgehalten wird — diese und andere Fragen beantwortet der Verfasser anhand der Schrift und seiner persönlichen Erfahrung. Die dargelegten köstlichen Wahrheiten teilen sich jedem aufrichtigen Herzen und Gewissen selbst mit, sie sind ein wertvolles Geschenk an die Gemeinde Gottes.

BRUNNEN-VERLAG GIESSEN-BASEL

MARKUS HAUSER

Komme bald, Herr Jesu!

11. Auflage, 80 Seiten, kartoniert DM 2.75

Mit tiefem Prophetenblick und heiliger Sehergabe hat Hauser die Wiederkunft des Herrn, das Warten der Braut, erste Auferstehung, Antichrist und Weltgericht geschildert.

Des Christen Bereitschaft auf das Kommen des Herrn

62 Seiten, kartoniert DM 2.75

Inhalt: Meinen Frieden. Die Kraft des unvergänglichen Lebens. Des Christen Bereitschaft auf das Kommen des Herrn. Wie bewahren wir die Freude im Dienste des Herrn.

Siegeswaffen im Glaubenskampf

3. Auflage, 32 Seiten, geheftet DM —.55

Aus dem Inhalt: Beschäftigung für das Herz während der Arbeit und in den Ruhestunden. Siegeslied. Mitten in der Flut. In der Stille.

Das Schuldbewußtsein

2. Auflage, geheftet DM —.45

Aus dem Inhalt: Glückselige Menschen. Unglückselige Menschen. Sorglose Sünder. Trotzige Sünder. Welche Sünden richten unser Volk zugrunde? Das Schuldbekenntnis. Die Vergebung. Ruhe im Herzen.

Wer das Lebensbild Markus Hausers kennt, wird sicherlich auch gerne zu seinen Schriften greifen. Sie sind auch geeignet zum Verteilen bei mancherlei Gelegenheit.

BRUNNEN-VERLAG GIESSEN-BASEL

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Eine Reihe christlicher Lebensbilder

Dies sind kleine, nicht teure, doch gut geschriebene Lebensbilder, die recht empfohlen werden können. Gerade unsere Jugend sollte solche Lebensbilder lesen, um daraus die Wirklichkeit und Schönheit des echten Christentums zu lernen. *„Evang. Allianzblatt“.*

Nun sind sie wieder da, die schon früher so beliebten, äußerlich schmucken und inhaltlich wertvollen Bändchen der Reihe „Zeugen des gegenwärtigen Gottes“ (früher: „Menschen, die den Ruf vernommen“). . . Wir sollten uns in unseren Tagen mehr denn je der Männer und Frauen entsinnen, die als wahrhafte Zeugen des gegenwärtigen Gottes ihren Lebensweg gingen. Welche Kraft und welcher Segen von Persönlichkeiten ausgeht, die ununterbrochen in direkter lebendiger Gemeinschaft mit unserem Herrn Jesus Christus stehen, davon legen diese Lebensbeschreibungen ein beredtes Zeugnis ab. Es ist etwas Köstliches, diese Büchlein zu lesen . . . ich wünschte sie in jedes Haus, insbesondere aber in jede christliche Familie.

„Die Jugendhilfe“.

Diese Bändchen sind hübsche und bewährte Geschenkbüchlein, deren Wollen damit gekennzeichnet ist, hier „Heilige im biblischen Sinn, welche durch die Gnade frei und froh geworden sind“, vor die Augen des Lesers zu stellen, „deren Leben ein Gott wohlgefälliger Gottesdienst ist und die zum Segen ihrer Mitmenschen werden“. *In diesen Büchlein stecken Schätze für die Geschichte christlicher Frömmigkeit und Erkenntnis.*

„Für Arbeit und Besinnung“.

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Bisher sind erschienen:

- Bd. 1 **Bodelschwingh**, Ein Lebensbild für unsere Zeit.
Von Pastor Ernst Senf. (14.—23. Tsd.) 80 S.
- Bd. 2 **Pastor Wilhelm Busch**, Ein fröhlicher Christ.
Von Pastor Wilhelm Busch (21.—30. Tsd.) 76 S.
- Ed. 3 **Johann Christoph Blumhardt**
Von Dr. Alo Münch (11.—20. Tsd.) 96 S.
- Bd. 4 **Carl Hilty**, Ein Freund Gottes.
Von Dr. Friedrich Seebaß. 115 S.
- Bd. 5 **Samuel Keller**, Gottes Werk und Werkzeug.
Von Pastor E. Bunke. (2. Aufl.) 87 S.
- Bd. 6 **Was ich mit Jesus erlebte**
Von Marg. Wurmb v. Zink (22.—31. Tsd.) 80 S.
- Bd. 7/8 **Matthias Claudius**, Der Wandsbeker Bote.
Von Dr. Friedrich Seebaß. 115 S.
- Bd. 9/10 **Mathilda Wrede**, Die Freundin der Gefangenen
und Armen. Von Dr. Friedrich Seebaß. 104 S.
- Bd. 11 **Heinrich Jung-Stilling**, Wanderer an Gottes Hand.
Nach Marg. Spörlin. 80 S.
- Bd. 12/13 **Paul Gerhardt**, Der Sänger der evangelischen
Christenheit. Von Dr. Friedrich Seebaß. 112 S.
- Bd. 14 **Johann Sebastian Bach**, Der Thomaskantor.
Von Dr. Friedrich Seebaß. 72 S.
- Ed. 15 **Schwester Eva von Thiele-Winckler**, Die Mutter der
Vereinsamen. Von Alfred Roth. 80 S.
- Bd. 16/17 **D. Otto Funcke**, Ein echter Mensch, ein ganzer Christ.
Von Pastor Arno Pagel. 112 S.
- Bd. 18/19 **Toyohiko Kagawa**, Der Samurai Jesu Christi.
Von Carl Heinz Kurz. 112 S.
- Bd. 20 **Curt von Knobelsdorff**, Der Herold des Blauen Kreuz.
Von Pastor Ernst Bunke. 80 S.
- Bd. 21 **Henriette Freiin von Seckendorff-Gutend**, Eine Mut-
ter der Kranken und Schwermütigen. Von Heinrich
Petri. 80 S.
- Bd. 22/23 **Jakob Gerhard Engels**, Von der Macht eines wahren
Jüngers Jesu. Von Pastor Arno Pagel. 104 S.
- Bd. 24 **Elias Schrenk**, Der Bahnbrecher der Evangelisation
in Deutschland. Von Johannes Weber. 80 S.
- Bd. 25/26 **Markus Hauser**, Ein Hoffnungsleben. Von Albert
Jung-Hauser. 96 S.
- Bd. 27/28 **Ludwig Richter**, Künstler und Christ. Sein Leben,
Wirken und Glauben. Von Dr. Fr. Seebaß. 104 S.
- Bd. 29/30 **Ludwig Hofacker**, Gottes Kraft in einem Schwachen.
Von A. Pagel. 104 S.
- Bd. 31/32 **Gräfin Waldersee**, Tante **Hanna**, Mutter **Fischbach**.
Drei Frauen im Dienst Jesu. Von A. Pagel. 96 S.
- Bd. 33/34 **Johann Friedrich Oberlin**, Der Patriarch des Stein-
tals. Von C. H. Kurz. 96 S.
- Bd. 35/36 **Franziskus von Assisi**, Der Herold des großen Kö-
nigs. Von C. H. Kurz. 96 S.
- Bd. 37 **C. H. Spurgeon**, Prediger von Gottes Gnade.
Von E. Bunke. 80 S.
- Bd. 38 **D. Walter Michaelis**, Nachlese aus fünfzigjährigem
Dienst auf dem Acker des Evangeliums. 80 S.
- Bd. 39 **Johann Heinrich Pestalozzi**, Mensch, Christ, Bürger,
Erzieher. Von D. Otto Eberhardt. 88 S.
-
-